

Wer nach so vielen Beispielen, die sich zu unseren Zeiten und vor unsern Augen, im Schoße der verschiedenen Völker, zutrug, noch an der Möglichkeit, daß Genie und Wahnsinn in demselben Menschen zusammen treffen können, zu zweifeln vermag, muß entweder blind oder eigensinnig sein.

Geisteskranke mit poetischem Genie, mit humoristischen Anlagen u. s. w.

Das vorhergehende Kapitel schlossen wir mit der Bemerkung, daß man nicht mehr berechtigt sei, an der Möglichkeit eines Zusammentreffens von Genie und Wahnsinn zu zweifeln. Ebenso aber befinden sich in großem Irrthume diejenigen, welche glauben, daß in den Geisteskranken die Kraft des Geistes schwinde. Im Gegenteil trägt die Geistesstörung sehr oft und in der sonderbarsten Weise zur Erhöhung dieser Kraft bei.

Winskaw kannte einen Edelmann, der bei ungetrübtem Geiste nicht imstande war, die kürzeste Addition zu machen, und durch die Anfälle des Wahnsinns plötzlich zum großen Arithmetiker heranwuchs. Ähnliches begegnete einer Frau, welche während der Dauer ihrer Geisteszerstörung und ihres Aufenthaltes im Irrenhause zur Dichterin wurde; als sie indes geheilt aus dem Irrenhause in den Schoß ihrer Familie zurückkehrte, war sie wieder zur profaischen Hausfrau geworden.

Ein Monomane des Irrenhauses Bicêtre beklagte seine Gefangenschaft in folgenden schönen Versen:

„Ah! Le poète de Florence
N'avait pas, dans son chant sacré,
Révé l'abîme de souffrance
De tes murs, Bicêtre exécré.

(Ach! der Dichter von Florenz hat in seinen heiligen Gesängen nicht an die Leiden gedacht, welche man innerhalb deiner Mauern leidet, verwilligtes Biest.)

Esquiroi erzählt, daß einst ein Irrsinniger, als eben sein Übel den Höhepunkt erreicht hatte, eine Kanone erfand, welche von der Regierung im Landesheere eingeführt wurde.

Morel behandelte einen Geisteskranken, welcher zeitweise in einen Zustand tiefster Stumpfsinnigkeit versank, jedoch nicht ohne vorher schöne Lustspiele verfaßt zu haben.

Ein anderer, welcher von Verga behandelt wurde, war im oder durch das Delirium, auf die geistreiche und vielleicht richtige Etymologie des Namens des Irrenhauses Senavra geraten; das Wort Senavra, behauptet er, komme von Sen-avrà.*)

Noch ein anderer, ein Arzt und Sohn eines großen Mannes, wurde vom Wahnsinn ergriffen und erklärte mit viel Geist und, um der Ehre unseres Standes willen, will ich nicht sagen mit Recht, das Wort farmacia (Apothek) komme von far-marci (Schmutz bereiten) und das Wort medico (Arzt) sei die Umkehrung des lateinischen oc(c)idem ich werde töten.

Ich selbst behandelte zu Pavia einen armen zwölfjährigen Bauernknaben, welcher höchst originelle Melodien komponierte und seinen Unglücksgefährten so treffende Spitznamen beilegte, daß diese sich nicht mehr von denselben befreien konnten.

Ebenfalls im Irrenhause zu Pavia befand sich ein anderer älterer Bauer, der nicht nur geisteskrank, sondern auch mit einer bösen Hautkrankheit behaftet war. Eines Tages frugen wir ihn, ob er glücklich sei:

„Alle,“ antwortete er gleich dem griechischen Philo-

*) Sen, Abkürzung von senno = Vernunft; avrà, dritte Person Einzahl des Futurums des italienischen Zeitwortes avere = wird haben. Sen-avrà, bedeutet somit: Er wird Vernunft haben, wird wieder vernünftig werden, Heilung von seinem Geistesübel finden.

soffen, „alle können glücklich sein, auch die Reichen, vorausgesetzt, daß sie es sein wollen.“

Viele meiner Schüler werden sich unzweifelhaft eines gewissen B. erinnern, welcher nun vollkommen geheilt ist und den man mit Recht ein populäres Genie nennen konnte. Er war Musiker, Diener, Lastträger, Wirt, Modewarenhändler, Lehrer, Soldat, Schriftsteller, ohne je vom Glücke begünstigt zu werden. Er ließ uns beim Abschiede seine Lebensbeschreibung zurück, welche, abgesehen von einigen Verstößen gegen die Rechtschreibung, wohl verdient, veröffentlicht zu werden. Als er wünschte aus dem Irrenhause entlassen zu werden, bat er mich um seine Freiheit in folgenden Versen, die für einen ungebildeten Mann durchaus nicht übel sind.

„Il sottoscritto — chiede al caro suo dottore
Or come padre nostro — la libertà del chiostro.
E come il suo dottore — nutro nel seno un'alma
Pura, sincera, intera, perciò senz'alcun dubbio
Ei della grazia spera,“ u. s. w.

(Der Unterzeichnete bittet seinen lieben Arzt, als unsern gemeinschaftlichen Vater, um Freiheit und Entlassung aus dem Kloster. Und da sein Arzt im Busen eine reine, offene, ganze Seele birgt, hofft der Unterzeichnete, daß ihm die erbetene Vergünstigung gewährt wird u. s. w.)

Es sind nur wenige Tage her, daß ich einen armen Zeitungsverkäufer den Kreislauf des Lebens in folgende Worte zusammenfassen hörte:

„Wir sterben nicht; ist die Seele abgenutzt, so fällt sie auseinander und erleidet eine Umwandlung. Zum Beweise, daß es sich so verhält, beobachtete ich, wie eines Tages mein Vater den Leichnam eines Maulkieres verscharrte; nicht lange nachher wuchsen auf jenem Flecke viele Pilze und die Kartoffeln, welche vorher nur immer sehr klein gewesen waren, erreichten nun wenigstens den doppelten Umfang.“

Da sehen wir also den Verstand eines ganz gewöhnlichen Menschen, welcher unter dem Einflusse des Wahnsinns zu Schlüssen gelangt, welche nur einem Teile unserer größten Denker zugänglich waren.

Als ich einst einem gewissen G. B., dem Nefen eines berühmten Schriftstellers, welcher an Geistesstörung litt, ein mit Kamillenkraut zubereitetes und bei alten Frauen und Hausmüttern sehr beliebtes Mittel verschrieb, brach mein Patient mit einemmale in die Worte aus:

„Vedi Tiresia che mutò il semblante
Poichè di maschio femmina divenne.“

(Sieh' da! Tiresias verändert sein Wesen und wird vom Manne zum Weibe.)

Ein anderes Mal trug ich Bedenken, ihm zu gestatten, ein nicht allzumomes Pferd zu besteigen.

„Fürchten Sie nichts, Doktor,“ sagte er, „*similia similibus*.“

Ein gewisser M. G., Kaufmann, litt an Trübsinn. Einst grüßte ihn einer seiner Leidensgefährten mit dem Grafentitel.

„Ach was!“ antwortete der Kaufmann. „Contos und Rechnungen habe ich in großer Anzahl aufgestellt, aber es waren Geldecontos und keine Grafen. Und ich vor allem bin kein Graf.“*)

*) Zum Verständnis des Wortspiels, welches in dieser Entgegnung des Irrsinnigen liegt, ist die nähere Erklärung des italienischen Textes nötig.

Im Original lautet die Antwort des Geisteskranken folgendermaßen:

„Che conte! dei conti ne ho fatto molti, ma erano conti di quattrini; conte non sono punto!“

Conte = Graf, war der Titel, welcher dem Geisteskranken von seinem Gefährten gegeben wurde.

Conte lautet in der Mehrzahl conti.

Conto = Conto, Rechnung, Mehrzahl ebenfalls conti.

Wenn man nun in der Antwort des Geisteskranken statt der be-

G. . . . G. . . ., fragte einen anderen, welcher Religion er angehöre.

„Ich gehöre der katholischen an,“ lautete die Antwort.

„Was!“ rief der Irrsinnige. „Sie gehören der Religion eines so kleinen Ortes an (Cattolica ist der Name eines unweit Rimini gelegenen Ortes). Ich bin von Jano und rühme mich dessen.*)

Frau M. . . litt an moralischem Irrsinn.

„Warum wollen Sie mir die Hand nicht reichen,“ frug ich dieselbe eines Morgens. „Sind Sie vielleicht auf mich erzürnt?“

„Pallida virgo cupit, rubicunda recusat,“ lautete die Antwort der geisteskranken Dame.

„Hoffen Sie bald aus der Anstalt zu scheiden, Frau M. . .?“ frug ich weiter.

„Ich werde dieselbe verlassen, sobald diejenigen, welche außerhalb derselben leben, zur Vernunft gekommen sein werden.“

B., ein Dieb, welcher vom Wahnsinn ergriffen, dem Irrenhause übergeben worden war, hatte während des ihm erlaubten Spazierganges einen Fluchtversuch gemacht. Man

treffenden deutschen Wörter die italienischen setzt, so ergibt sich folgende Form derselben, aus welcher dann auch für den deutschen Leser das Wortspiel verständlich wird.

„Ach was! Conte! Conti habe ich in großer Anzahl gemacht, aber es waren Geldconti; und ich vor allem bin kein Graf.“

*) Um meine Übersetzung dieser Stelle des Textes zu rechtfertigen und dieselbe verständlich zu machen, bedarf es abermals einer Erklärung:

Die katholische Religion heißt auf italienisch: La religione cattolica. Der vom Irrsinnigen über seine Religion Befragte antwortet also:

„Appartengo alla cattolica — Ich gehöre der katholischen an.“

„Was!“ rief darauf der Geisteskranke. „Sie gehören der Religion eines so kleinen Ortes an!“ Und das Wortspiel liegt in der Übereinstimmung des Klanges des Eigenschaftswortes cattolica mit dem Namen des Dörchens Cattolica bei Rimini.

holte ihn aber wieder ein und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht habe. „Ich wollte nur die Schnelligkeit meiner Beine prüfen,“ entgegnete er.

Eine hysterische Frau A. N. hatte eine große Anzahl entwendeter Gegenstände, unter welchen sich Taschentücher, Stöcke, Garn, Hülte, und zwei aufeinander genähte Kleider befanden, in der Matratze ihres Bettes verborgen.

„Was machen Sie mit den Stöcken?“ frug man sie.

„Die Stöcke dienen mir, um das Bett zu stützen und um die Blätter, mit welchen es gefüllt ist, aufzuschütteln.“

„Und mit den übereinandergenähten Kleidern?“

„Dieselben schützen mich vor der Kälte.“

„Und die Taschentücher, die Stricknadeln, das Garn?“

„Ich bin dem Mißgickang nicht zugethan und wollte mich beschäftigen.“

„Und die Hülte?“

„Sie sollten mir dienen, um meine Geräte aufzuheben.“

Ein gewisser K. . . . litt an Liebeswahnsinn.

„Woher kommt Ihre Abneigung gegen Ihre Frau?“

„Mit einem Weibe, welches uns verraten hat, zusammenzuleben, ist eine Tugend, welche die Kräfte des Menschen übersteigt. Und ich will nicht verschieden von den übrigen Menschen sein.“

B. B. leidet an chronischer Manie. Sie ist über 70 Jahre alt und hat ihre sämtlichen Zähne verloren. Trotzdem führt sie fortwährend die unzüchtigsten Reden. Wir machten ihr Vorwürfe darüber und stellten ihr vor, daß sich solche Reden für ihr Alter nicht mehr schickten.

„Aber was spricht ihr zu mir von Alter!“ antwortete Sie. „Ich habe ja noch nicht einmal Zähne.“

U. B. ist der Dichter eines Irrenhauses und schreibt in ganz vernünftiger Weise, nur daß seine Versfüße zu=

weilen das richtige Maß übersteigen. Sein Leidensgefährte B. G. meinte daher:

„Er giebt seinen Versen lange Füße, damit sie fest stehen und seinem Geiste nicht entschlüpfen.“

Eine Irrsinnige trug den Namen La Bizocca, d. h. die Bettschwester.

Man fragte dieselbe, warum sie denn nie arbeite.

„Weil mein Name besagt, daß ich die Mühe scheue.“

„Du bist so boshaft, daß dich niemand weder sehen noch leiden mag.“

„Wer mich nicht sehen will, möge sich die Augen ausreißen.“

„Du bist die närrischste, die verrückteste von all' diesen Weibern.“

„Glücklich ist der Kaufmann, welcher seine Ware kennt.“

Kommen wir nun zu den wahren Dichtern des Irrenhauses. Nur wenige derselben sind schon im Besitze wissenschaftlicher oder litterarischer Bildung. Bei weitem der größte Teil scheint sich nur unter dem Einflusse des Übels selbst zu bilden, welches zur Hervorbringung dichterischer Werke begeistert. Ich könnte zahlreiche Beispiele anführen. Doch nötigt mich der enge Rahmen dieses Werkes nur diejenigen auszuwählen, welche geeignet sind, den in ihnen selbst waltenden Widerspruch darzutun und zu zeigen, wie sie plötzlich und unerwarteterweise nicht nur von tiefster Düsterei zur Heiterkeit und sogar zur Jote, sondern auch von der höchsten Anmut zum albernen grammatisch fehlerhaften Geschwätz des Irren übergehen.

Herr M. . . . G. . . . war, bevor er erkrankte, ein bekannter und geschätzter Dichter und Bruder eines noch berühmtern Schriftstellers. Er verlor den freien Gebrauch der Vernunft in Folge übermäßiger geistiger Arbeit und Trunksucht. Seine Geistesstörung äußerte sich zunächst in Gewaltthätigkeiten gegen seine Gattin, dann begann er gegen angebliche Verfolger zu schimpfen und zu toben. Nachdem

die ersten Anfälle vorüber waren, wurde er trübsinnig und begann höchst wohlklingende aber sinnlose Verse zu schreiben.*) Er verfaßte eine Tragödie, in welcher etwa sechzig Personen handelnd und redend auftraten, wo Archimedes dem Garibaldi, Karl Felix der Eva und dem biblischen David, Teja dem Saul begegnet; außerdem treten in dieser Monstretragödie auch unsichtbare Personen, wie zum Beispiel Sterne und Kometen auf, welche sich indes des Sprechens nicht enthalten.

Folgende sonderbare Frage wird an Archimedes gerichtet:

„Die Unterwelt hast du verlassen, sprich', wo weilest du? Oder vielleicht entfliehst du über rauhe Felsen hinweg? Wenngleich du, gleich einem Atlethen, eines Tages den Göttern einen Engel mit feuerglühenden Federn entgegen sandtest, so ist dennoch bis heute der Tyrann des Himmels nicht ermilbet . . . Wenn das Dunkel dich

*) Folgende Zeilen werden dem Leser gestatten, sich einen Begriff zu machen von dem, was eben in diesen Tagen aus seiner Feder kommt:

Tu che me laudar solevi qual vate sovrano
Io ti proteggo sì che un alloro
Si darà al tuo merito allora ch'io sarò al Vaticano.

(Dich, der du mich als den größten Dichter zu preisen pflegtest, dich will ich unter meinen Schutz nehmen, und wenn ich im Vatican sitzen werde, soll der Lorbeer deine Verdienste lohnen.)

Was seine Prosa anbetrifft, führen wir die folgenden erst vor kurzem geschriebenen Zeilen an, aus welchen der Größenwahnsinn sehr deutlich redet:

„Der einzige ehrliche Mensch, den es giebt, den man aber auch als wahnsinnig oder ehrgeizig bezeichnet, gleich als ob ich von allen andern Menschen, die in der That tief unter mir stehen, als Gott verehrt werden könnte, bin ich, der hier unterzeichnete N., welcher nicht Papst, nicht König, nicht Präsident einer Republik, sondern Gegner und Verächter jeder Regierung und ihrer Form, jeder Partei und ihrer Anhänger ist. Ich, der Sohn eines Vaters, welcher Bauer war zu F . . . einer Stadt, die man von der Oberfläche der Erde vertilgen sollte, ohne selbst die Rückenraffe zu verschonen.“

schöner kleidet als das Licht, so möge dein alter Stern schwarz gefärbt werden.“

Antwort des Archimedes:

„Ich bin der Löwe, welcher brüllt und die eigne Mähne zerzaust.“

Alle fremden Versmaße hatte er schon vor vielen Jahren in Anwendung gebracht und außer den fremden sogar viele unmöglichen, die er, wenn er sich (was nicht selten vorkam) für Horaz hielt, bald Ameter bald Dimeter nannte.

Seine Prosa stand oft auf einer noch tiefern Stufe als die Sprache seiner Verse. Er wollte eine neugriechische Sprache schaffen, in welcher beispielsweise Steine litiasi und Freunde filii genannt wurden. Einen etwas nähern Begriff von dieser neuen Sprache wird das folgende sonderbare Sonett nebst den es begleitenden und erklärenden Anmerkungen geben.

Ecomicro.¹⁾

Tonoscopo²⁾ gentil d'Etica³⁾ è al giorno
Ch' è festa di famiglia in una casa
'Ve non cammini di pileggio⁴⁾ intorno
Clientela onèbra⁵⁾ di opinione invasa.

E avegnachè d'illustre Foto⁶⁾ adorno
Non sia il soffitto d'aria a me rimasa,
Non io di tema colpird a far scorno
Chi n' ha le chire⁷⁾ colla palma rasa.

Dirò: — dipenda ognun pur dall' influsso
Che strana fantasia porge alle stelle,⁸⁾
A tal uscio di ladri io non ci busso!

Anmerkung. Der Leser wird selbst begreifen, daß es schwer ist, in einer Uebersetzung von dem im Originaltexte schon unverständlichen Gerebe eines Geisteskranken eine Vorstellung zu geben. Die in gebundener Rede verfaßten Schriften der Irrsinnigen habe ich auch im Originaltexte beigelegt, um unverständliche Stellen meiner Uebersetzung rechtfertigen zu können.

Anmerkung des Uebersetzers.

Sò che l' Io, sò che il fato è nel governo;
 So che le ideologie più sane e belle
 Ei le rivolta in un abisso eterno.⁹⁾

Stonitron.

Blumen sind eine gute Vorbedeutung für den Tag, welcher ein Festtag ist für die Familie, welche in einem Hause wohnt, um das keine Menschen bösen Willens kreisen.

Und obgleich nicht mit glänzendem Licht geschmückt ist die Luftdecke, welche mir geblieben, werde ich nicht denjenigen als fürchtbar verschmähen, dessen Hände davon rein sind.

Ich werde sagen: — es möge jeder abhängig sein von dem Einflusse, den eine seltsame Einbildungskraft den Sternen zuschreibt, ich werde an die Thüre einer solchen Diebeshöhle nicht anklopfen.

Ich weiß, daß das Ich, daß das Verhängnis in der Regierung liegt. Ich weiß, daß die schönsten und gesundesten Ideologien von der Regierung in einen ewigen Abgrund verwandelt werden.

- 1) Eco bedeutet Laut, Ton.
 Micro = klein.

Bereinigt man beide Worte, so ersetzen dieselben anmutig das veraltete Wort Sonett. Man merke auf die Wunderbarkeit, mit welcher mehrere Worte, die sich zur Bildung eines zusammengesetzten verbinden, leicht und ohne gewaltsame Anstrengung ihre eigne und besondere Bedeutung fahren lassen und unwiderruflich einem Appellativ oder einem zusammengesetzten Worte eine unerwartete Bedeutung verleihen.

Um kurz zu sein, betrachte man nur, wie die Verbindung der Präposition fra (zwischen) mit dem Füllworte te (dich) für uns eine so gewaltsame und unnatürliche ist, daß wir frate (Mönch) sprechen, ohne auch nur im geringsten an die Präposition fra oder an te, Füllwort oder Substantiv, als Bezeichnung des Getränks zu denken. Das ausgezeichnete Magenpflaster oder der Gesundheit zuträglichste Gift, welches der Thee ist, kann auf italienisch auch ohne h, also te, geschrieben werden, ohne deswegen seine Bedeutung einzubüßen.

Man merke ferner, daß te, bebede es nun Latwerge oder sei es Füllwort, in den kontrahierten Anastomosen oder Verwandtschaften die Eigenheit hat, so oft wie möglich den Accent über dem e abzuwerfen. Anders verhält es sich mit dem Präteritum der dritten Person potè (konnte), in welchem sich po (Name des Flusses oder Ab-

fürzung) und der oben genannte Herr te (Thee), ohne h, aber mit dem Accent über dem e, verbunden finden.

2) Tonosco heißt Wunsch, Vorbedeutung u. s. w., ist von der gleichen, schon angegebenen Abkunft und Domizil.

3) Etica, Männer- oder Frauenmantel ohne Armel. Preisverzeichniß der Hotelspeisen, Moral, Kleidung, Anmut und Reiz der Blumen u. s. w. Man merke, daß man, mit Bezug auf die Blumen, Etica di fiori (Etika von Blumen) sagen muß, was alsdann Blumenstrauß bedeutet. Ebenso wird man sich sehr edel ausdrücken, wenn man mit Etica Regel, Rührkeulen, Papierwalzen und dergleichen mehr bezeichnet.

4) Pileggio, Spaziergang am Ufer des Meeres; kann auch zur Beschreibung des Luftwandels überhaupt gebraucht werden.

5) Onèbra bedeutet schwer, dunkel, düster; in der Einzahl wie in der Mehrzahl kann es auch Henterheil, Ausstreichung, Weil u. s. w. bedeuten.

6) Foto bedeutet Licht, ist vornehmlich weiblichen Geschlechts. In der Mehrzahl endigt es ebenfalls auf o, gleich crono, welches Epoche, Jahrhundert, Zeitalter, Hegira u. s. w. bezeichnet.

7) Chiro = die Hände. Will man palma (eigentlich die Handfläche) für Hand brauchen, so kann um so eher chiro oder chira, das rechtmäßige Ersatzwort, dafür brauchen.

Wenn man will, kann man Hand, chiro oder chira, für Palme (Baum oder Altarverzierung) setzen.

Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, merke man, daß palma wissenschaftlich auch abanga genannt wird und im klassischen sicilianischen Volksdialekt mit dem anmutigen Worte areca bezeichnet wird. Die Palme ist eine Pflanze, welche die Höhe der Fichten und Cypressen erreicht und ist ruhmvoller als apotdosi, branchiali und stipularia. Apotodosi oder apotodosi, wie wir kurz bemerken wollen, dient zur Bezeichnung des großen Gutes oder Daches, in dessen perpenbikulärem oder transversalem Schatten man sich gerne niederläßt. Ombra (Schatten) ist gleich dem Geruch der emissiven Sphäre, welche in der Erdscholle steckt.

8) Die Kritiker, welche die gebundene und ungebundene Rede der italienischen Sprache auf wenige allgemein verständliche Worte beschränken, werden auch bei Tasso influsso (Einwirkung) und bei Dante fantasia (Einbildungskraft) lesen; stella (stella = Stern, Handgriff an der Zugwinde u. s. w.), bedeutet den Stern im Spinn- oder Webstuhl oder auch den Rost, auf welchem man Kastanien brätet; findet sich bei fast allen italienischen Dichtern und Prosaschriftstellern. Was nun den in diesen Versen angebrückten Gedanken anbetrifft, so will ich

nicht, daß man glaube, ich gedente mich demselben zu entziehen, meine innerste Meinung zu verbergen, mich zu brücken; Umdeutungen und Ausflüchte zuzulassen oder zu pharisäieren. Der Leser soll wissen, daß ich an den Einfluß der Luft und ihrer Spiegelgespenster, sowohl auf die Pflanzenwelt als auf den Menschen, glaube; doch scheint mir die Phantasie sehr sonderbar, wenn dieselbe voraussetzt, daß alles, was in der Gesellschaft sich zuträgt, entweder von den Strahlen oder der Herrschaft der Sonne oder von dem Einflusse mächtiger Bewohner derselben abhängt; ich glaube sogar, daß eine solche Annahme nicht nur ein Aufenthalt von Dieben, sondern eine wahre Mörderhöhle sei.

9) Diese letzten drei Verse würden in Prosa folgendermaßen lauten:

Ich weiß, daß die Regierung oder das Regierungspersonal, um die Schöplinge und die ehrgeizigen Regungen derjenigen, welche milde sind auf der Erde zu weilen, zu befriedigen, das Vaterland durchaus in eine rein theoretisch-ironische Sphäre versetzen will oder dasselbe aus dem Ich bildet; und es ist nötig, alle Versuche, welche diesen Überglauben aufzuheben bestrebt sind, zu ersticken aus dem großen und guten Grunde, daß man nicht öffentlich will bekannt werden lassen, daß die Ewigkeit auf der Erde ist und daß Sterben und Geborenwerden weiter nichts als eine anmutige Ausflucht, ein lieblicher Vorwand und Dedmantel sind; daß man seit Jahrhunderten und Jahrtausenden und saecula saeculorum amen die Sanftheisten begnabigt, oder, um mich klarer auszubringen, den Auswurf jener Sekten von Personen, welche nie, seitdem die Welt Welt heißt, gestorben sind.

Schließlich wer mich närrisch heißt, lasse sich keine Freude verkümmern und fahre fort die Geheimnisse zu verehren, welche von den Narrheiten (ich meine Sandbeerfräuche, oder die harten und unverständlichen Beeren des Maulfirschbaumes) nur wenig verschieden sind.

Nicht besser scheint mir das folgende Gedicht desselben Verfassers.

Italiche muse, versi cantatemi al Vero;
Non tutti al falso, non tutti all' infanda menzogna
Danno i poeti il suon dell' antica zampogna,
E non i popoli tutti son monchi a un pensiero.

Eterna stette, eterna sui cardini suona
La terra coi cieli, il sole, la luna, e le stelle;
Le donne, gli uomini, le cose per quanto mai belle:
L' eternità sola fulmina fra i nuvoli e tuona.

Cogliete i pianti, le lagrime ovunque adunate
Versatele in fiori sull' urne dei martiri nostri,
Pei cimiteri le lire al mio genio piegate!

Che se risorti tutti, siam tutti alla vita
Ditemi a me, voi ditemi su quale ala di ostri (?)
Da qual mai forza la morte veniaci rapita!

Musen Italiens, singt der Wahrheit Lieber; — nicht alle Dichter
wibmen der Unwahrheit, der Bülge die Klänge der alten Schalmel;
nicht alle Völker werden nur von einem Gedanken beherrscht.

Ewig singt und ewig steht in ihren Angeln die Erde mit den
Himmeln, der Sonne, dem Mond und den Sternen; wie schön auch
seien die Männer, die Weiber, die Dinge alle: in Wolken blüht und
donnert allein die Ewigkeit.

Sammelt die Klagen und Thränen, wo immer ihr sie findet,
gießet sie in Blumen auf die Urnen unserer Märtyrer, auf den Grä-
bern stimmt euern Gesang zu Ehren meines Genies.

Und wenn wir alle wieder erstanden sind, dem Leben erstanden,
dann saget mir, sagt mir, auf welchem Purpurfilgel, von welcher Kraft
uns denn der Tod geraubt wurde!

Derjelbe Geisteskranke aber, kurze Zeit nachher, verfaßte
einige Sonette, welche sich fast denjenigen des Berni zur
Seite hätten stellen dürfen.

Sonett.

Non latte al matin primo! ma due fette
Sode di buon prosciutto e di salame,
Con foglie d'insalata all' uopo elette
Che tolgon l'appetito e metton fume.

S'intende: masticar la refezione
Facilitata da un bicchier di vino
Che sia spillato da bottiglie buone,
Di sapor tondo, secco e non di spino,

A mezzogiorno lesso e peperoni
Broccoli, erba fritta e un molle arrosto
E par dolce, un sollucchero a citroni.

Nella sera un gelato in brodo caldo,
 Un petto brillo di gallo in arrosto
 E: piu vino che acqua . . . e il corpo è in saldo.

Keine Milch früh' morgens! aber zwei flüchtige Schnitten guten Schinkens und guter Würst, mit eigens ausgesuchtem Salat, der den Appetit vertreibt und den Hunger weckt.

Es versteht sich von selbst, die Mahlzeit muß gut gekaut werden und dabei ein Glas Wein aus guter Flasche von herzlichem, starkem Geschmack, getrunken werden.

Mittags, gekochtes Fleisch und Pfeffergurken, Spargelsohl, Gemüse und zarter Braten; zum Nachtsich eine süße Orangenspeise.

Am Abend Eis in warmer Brüh, eine gebratene Hahnenbrust, mehr Wein als Wasser . . . so der Körper ist wohl besorgt.

Parodie eines Danteschen Sonetts in Fossombronesischem Dialekte.

È tant smaniosa, e po c' fa la bizoca
 Qula porca straginata, quand saluta
 Ch' va al cor, e'l sang ai viser s'tramuta
 L'allonge j occhi com i coll all' oca.

Intant va via; s' n'arfa; s' fa poca poca
 Con tutt' l' smorf d' na becca cornuta,
 E par' ch' sia na facietta, vnuta
 Dal cel, quand col mal temp' l fulmin gioca.

S' arvolta risciaqueta a chi la mira
 C' bocca pi occhi el tenerum al cor
 Ch s' ne po fè n' idea sol, pur quand s' prova.

E arguardela com tutta pèr ch s' mova
 D' na certa andaturetta a fè l' amor
 Com s' per forza vless fè di' al c . . . m' tira.

Sie ist so lebhaft und verlangend und betrügt sich doch als Bet-schwester, — das Schwein; und wenn sie dich grüßt, so bringt es dir ins Herz und bringt dir das Blut bis in die Eingeweiden, du streckst den Blick wie eine Gans den Hals.

Doch sie geht, scheint bescheiden und kleinmüthig mit allen Mienen einer Frau, welche von ihrem Manne oder Geliebten hintergangen wird; sie gleicht im Gesichte einem Wesen, welches vom Himmel gekommen ist, während der Blitz mit dem bösen Wetter spielte.

Wer sie betrachtet, zu dem wendet sie lächelnd sich hin und durch die Augen bringt ihm das tenerum (die Zärtlichkeit) ins Herz, wovon sich nur derjenige, welcher es erfahren hat, eine Vorstellung machen kann.

Schaut sie an, sie scheint ganz in Bewegung, wie im Genuß der Liebe, als wolle sie mit Gewalt mich zwingen zu sagen . . .

Man sollte fast glauben, man habe es mit einem humoristischen Dichter zu thun. Doch wenige Tage nachdem er dies Gedicht verfaßt hatte, schreibt er Verse, voll schwermüthiger Trauer, gleich den folgenden, welche mit treffender Wahrheit die einsame Trauer des Trübsinnigen bezeichnen.

A me stesso.

E con chi l'ho? —
 Con tutti e con nessuno,
 L' ho con il cielo, che si tinge a bruno,
 L' ho con il metro, che non rende i lai,
 Che mi rodono il petto.
 Nell' odio altrui, nel mal comun mi godo.

An mich selbst.

Und wem zürne ich denn? — Keinem und allen, ich zürne dem Himmel, der sich dunkel färbt, dem Verse, der die Lieder nicht wiedergiebt, welche mir die Brust zernagen. Freude finde ich, andere zu hassen und alle leiden zu sehen.

Von außerordentlicher Zartheit und Wahrheit sind die folgenden Zeilen:

Tipo fisico-morale di P L

Qui ricoverato.

Al primo aspetto
 Chi ti vede saria
 Costretto a dir che a te manca l'affetto;
 E mal s'apporria;
 Che invece spesse fiate,
 Sotto ruvido vel, palpitan lena
 L'anime innamorate

Che s'accendon, riscaldansi nel bene,
 Così rosa dal petalo,
 Invisibile quasi,
 Mette l'effluvio dai raccolti vasi
 Come dal gelsomino,
 E i delicati odor dell' amorino:
 Nemico a tutti i giuochi,
 Di Venere, di Bacco indarno i fuochi
 Ti soffiano; la cute
 È di tal forza, che sembrano mute
 Le vezzose lusinghe . . . , Sei di pietra
 E invano a darti il fiato spira l'etra.

Physisch=moralischer Charakter des in diesem Hause
 befindlichen P F

Wer dich zum erstenmale sieht, würde genötigt sein zu erklären,
 daß dir Gefühl und Liebe fehlen; und schwerlich würde man dir diese
 Empfindungen zuschreiben können. Wer hingegen dich öfter sieht, fin-
 det, daß unter rauhem Schleier eine liebefähige Seele lebt, die für
 Gutes schnell in Liebe sich begeistert.

So haucht die Rose ihren Duft vom fast unsichtbaren Blumen-
 blatte aus und ebenso der Jasmin.

Bergebens verfolgen dich Venus und Bacchus mit ihren Wünschen;
 du bist jedem Spiele feind. So hart ist deine Haut, daß jedes sanfte
 Schmeichelwort davon abprallt. Du bist von Stein und vergebens um-
 weht dich die Luft, dir Atem zu geben.

Folgendes Gedicht scheint geradezu aus der Schule
 Petrarca's hervorgegangen zu sein.

Sui capelli biondi di una signora Clelia C
 sacrificata o canonizzata già in nozze col signor F

Dal fulmineo del Sol raggio divino
 T'imposero al battesimo quel nome
 Ch' è chiaro in giro all' Italo Giardino
 E in fatti hai d'oro l'apollinee chiome,

Suon di Flauto o cadenza di Violino
 Mai eguagliarono sì soavi crome,
 Che possan confrontarsi al capel fino,
 Che le potenze al mio Animo ha d'ome.

Quella cui già Porsenna ammirò tanto
Quando a nuoto arrivò di là dal fiume
Pinttosto che far onta al pudor santo,

T'avrà rassomigliata nel costume
Delle fattezze, e all' atto del bel pianto
Con che odi un senno che non ha più lume.

Nach dem göttlichen, blitzenden Strahl der Sonne geben sie dir jenen Namen, der schon berühmte ist im Garten Italien. Deine apollinischen Haare sind in der That wie Gold.

Der Ton der Flöte und der Violine kann in Zartheit sich mit deinem feinen Haare nicht messen, daß alle Kräfte meiner Seele gefesselt hat.

Diejenige, welche schon Porsenna so sehr bewunderte, als sie fliehend über den Fluß schwamm, anstatt sich gegen die Schamhaftigkeit zu vergehen,

Sie wird dir gleich gewesen sein im Auftreten, in den Formen des Körpers, in der Klage und in den Thränen, die du über einen verblendeten Geist weinst.

Ärzte und Staatsmänner von größerer und geringerer Bedeutung waren noch im Zweifel, ob Razzaretti an Geistesstörung gelitten, als schon das folgende frühzeitige Urtheil eines Trübsinnigen erschien, welches mir von Doktor Tojelli mitgeteilt wurde und wohl verdienen dürfte, in Betracht gezogen zu werden.

In questo secolo — di vie ferrate
D'imposte e debiti — e barricate
Di luce elettrica — di magnetismo
Di carta straccia — di comunismo,
E mentre i popoli — son tutti in pianto
Non ci mancava — che questo santo.

Nasceva il Davide — nel Montelabro
Fra muli ed asini — villano scabro;
Con Garibaldi — si fè soldato
Ed in Sicilia — ha guerreggiato.
Poi cinse il tragico — coturno e manto
Infine il furbo — si fece santo,

Di scilinguagnolo — sciolto dotato
 Si fa proseliti — nel vicinato
 Tutti il salutano — nuovo profeta
 E santo dicono — l'anacoreta
 Ei si ravvoltola — nel nuovo manto
 Gode del titolo — dato di santo,

Nuovo decalogo — come Mosè
 Scrive il fatidico — Profeta e Re;
 Ha suoi apostoli — con Maddalene
 E cerca il Golgota — croce e catene
 Del Nazareno — ei veste il manto
 I gonzi applaudono — a David santo,

Ed il suo Golgota — ad Arcidosso
 Incontra il misero — meschin colosso
 La benemerita — gloriosa arma
 Lui cogli apostoli — scioglie, disarmo
 Ecco un proiettile — forogli il manto
 E cadde esanime — il nostro santo.

Terra dei fiori — gentil Toscana
 Cura il tuo cerebro — il cuor ti sana
 A tempo debito — nel manicomio
 Chiudi i maniaci — plauso ed encomio
 Daratti Italia — ed il suo pianto
 Sarà pei martiri — non pel tuo santo.

In diesem Jahrhundert — der Eisenbahnen,
 Steuern und Schulden — der Varriladen,
 Des elektrischen Lichtes — des Magnetismus
 Und des Lumpenpapiers — des Kommunismus,
 Jetzt wo die Völker — alle klagen und weinen,
 Fehlte uns weiter nichts — als dieser Heilige.

David wurde geboren — zu Montelabro
 Zwischen Eseln und Maultieren — ein roher Bauer.
 Mit Garibaldi — ward er Soldat
 Und in Sicilien — hat er gekämpft.
 Dann klebete er sich — in des Tragikers Rothern,
 Und zuletzt, der Schlaue! — ward er ein Heiliger.

Mit gutem Mundwerk — war er begabt
 Und macht Profelyten — in der Nachbarschaft
 Grüssen ihn alle — als neuen Propheten
 Und nennen einen Heiligen — den Anachoreten;

Er wickelt sich fester in sein neues Gewand,
 Froh des neuen Titels — ein Heiliger zu sein.
 Neue zehn Gebote — wie Moses
 Schreibt der neue Wahrsager — Prophet und König;
 Er hat seine Apostel — nebst seinen Nagelalten
 Und sucht sein Golgotha — und Kreuz und Ketten
 Gleich dem Nazarener. — Er spielt seine Rolle
 Und die Sempel rufen Beifall — David dem Heiligen.
 Sein Golgotha — erreicht er
 In Arcibosso — der arme, kleine Koloß.
 Er braucht — mit seinen Aposteln
 Die Waffe — die bisher so wirksame;
 Aber eine Kugel — durchbringt sein Gewand
 Und er stürzt leblos zur Erde — der Heilige
 Land der Blumen — anmutiges Toskana
 Pflege dein Gehirn — heile dein Herz
 So lange es noch Zeit, — ins Irrenhaus
 Sende die Narren, — Lob und Beifall
 Wird Italien dir spenden — und seine Thränen
 Nur seinen Märtyrern weihen — und nicht deinem Heiligen.*)

Der Verfasser dieses lebhaften, klugen Gedichts verfällt nichtsdestoweniger kurze Zeit nachher wieder in eine tiefe Geistesverwirrung, welcher folgende unsinnige, unzusammenhängende Strophen entspringen:

Al direttore del manicomio.

Chi pecora sifa, il lupo lo mangia.

Dottore stimatissimo,
 Jo già tel dissi in prosa
 Che l' aria a me del carcere
 Per nulla si confà,
 E che è brutta cosa
 Perder la libertà.
 Fui chiuso il giorno tredici
 In questa ria magione,
 E già son giorni dodici

*) Um einen Vergleich zwischen Original und Übersetzung leichter zu machen, habe ich sogar die Wortstellung womöglich beibehalten, ohne jedoch eine metrisch korrekte Übertragung liefern zu wollen. Anm. d. Übers.

Che vivo in schiavitù:
 Se perdo la ragione
 Ti mando a Belzebù.

Il celebre Lombrosio
 Maestro a te e collega,
 La Trossarella misera
 Al boja consegnò;
 Per te la mia bottega
 In Emaus n' andò.

Ma dunque un pazzo proprio
 Mi credi in tua coscienza? : : .
 Allor dammi una camera
 Pari a' miei servitor;
 Non chiedo che decenza,
 Nè cerco lo splendor.

Forse ci vuole un secolo
 Un pazzo a giudicare?
 Ma allor la scienza medica
 Non è che derision!
 Invece di sanare
 Fa perder la ragion!

Forse gli eminentissimi
 Balordi miei parenti
 Ti dièr la mancia pingue
 Per farmi tormentar?
 Dimmelo fuor dei denti
 Saprommi regolar.

Già nei passati secoli
 La santa Inquisizione
 Dava capestro e bavero
 Al genio, alla virtù
 In or questa magione
 Per me creata fu!

Ma allor non vuoi che stupidi
 A popolar la terra?
 Ed un che scrive carmini
 Si ha da tormentar!
 Vivo m' inghiotti o terra
 Chè duro m' è il penar!

An den Vorsteher des Irrenhauses.

Wer sich zum Lamme macht,
wird vom Wolfe gefressen.

Berehrtester Doktor, ich sagte es dir schon in Prosa, daß die Kerkerluft mir durchaus nicht zuträglich und es keine schöne Sache ist, die Freiheit zu verlieren.

Am dreizehnten dieses Monats wurde ich in das böse Haus geschlossen, seit zwölf Tagen schon lebe ich in der Knechtschaft; wenn ich darüber die Vernunft verliere, übergebe ich dich dem Belzebul.

Der berühmte Lombrosio*), dein Lehrer und Kollege übergab die arme Trossarello**) dem Henker; durch deine Schuld ging mein Geschäft nach Emaus (zu Grunde).

Aber glaubst du denn wirklich, ich sei wahnsinnig? . . . Nun wohl, dann gib' mir ein Zimmer gleich dem meiner Diener. Ich verlange nur Reinlichkeit und Anstand, an Glanz und Luxus denke ich nicht.

Bedarf es denn eines Jahrhunderts, um einen Narren zu beurteilen? Dann ist aber die Wissenschaft der Ärzte nur eine Lächerlichkeit! Anstatt zu heilen, raubt sie die Vernunft!

Vielleicht haben dir meine dickköpfigen Verwandten ein fettes Handgeld gegeben, damit du mich quälen sollst? Wenn dem so ist, dann sag' es frei heraus; ich werd' mich darnach zu richten wissen.

In den verflossenen Jahrhunderten gab die heilige Inquisition dem Genie und der Tugend Strang und Kragen zu kosten. In unserem ward dies Haus für mich errichtet.

*) Lombrosio schreibt der Geisteskranke irrtümlich für Lombroso, Name des Verfassers dieses Buches.

**) Verächtigte Verbrecherin, Kindesmörderin.

So willst du also, daß nur die Dummen das Erdenrund bevölkern? Daß einer, der Lieder dichtet, Qualen dulde? O Erde, verschlinge mich lebend, denn hart ist mir das Leiden!

Einen noch seltsamern und stärkern Beweis für unsere Behauptung, daß aus den Geisteskranken oft eine wahre poetische Begeisterung und Begabung entspringt, liefert folgendes wunderschöne Gedicht, welches mir Tarchini-Bonfantini, unter dessen Augen es von einem Irrsinnigen verfaßt wurde, mittheilte.

Ad un uccello del cortile.

Da un virgulto ad uno scoglio
Da uno scoglio a una collina
L'ala tua va pellegrina
Voli o posi a notte e dì.

Noi confitti al nostro orgoglio
Come ruote in ferrei perni,
Ci stanchiamo in giri eterni,
Sempre erranti e sempre qui!

An einen Vogel im Hofe.

Vom Strauch zum Felsen, vom Felsen zum Hügel trägt dich dein Flügel; du ruhest oder ziehest weiter bei Tage wie bei Nacht.

Wir, besessen von unserm Ehrgeiz, wie Räder auf eisernen Zapfen, ermüden in unaufhörlichem Kreislauf; unausgesetzt irren wir umher und nimmer rücken wir von der Stelle.

Um die Schönheit dieser beiden Strophen zu begreifen, muß man nicht vergessen, daß dieselben sich auf den Hof des Hauses beziehen, welches der arme Irrsinnige mit seinen Unglücksgefährten bewohnte. In der Mitte des Hofes steht ein großer Baum. „Im Hofe,“ so schreibt mir Tarchini, „ist es den Kranken gestattet, lange zu lustwandeln. Die Mauer des runden Hofes entlang läuft ein

erhöhter Fußsteig. Der Verfasser obiger Strophen weilt seit zwanzig Jahren in diesem Irrenhause und hält sich für einen Ritter, Fürsten u. s. w.; sieht in allem ein Geheimnis; Jahre hindurch wollte er durchaus mit seiner Pfeife täglich die Schlüssel des Vorstehers berühren. Gerne läßt er sich zu Geschäften verwenden, welche zu verrichten er imstande ist und thut sich viel auf sein anständiges, höfliches Benehmen zu gute. Er zeichnet auch, zuweilen gut, zuweilen schlecht, wenn er nicht kopiert, sondern eignes Konzept darstellen will. Seine Zeichnungen sind aber immer Anspiegelungen auf geheimnisvolle Dinge, von denen sein Kopf voll ist.“ Mit einem Wort, es ist ein Mann, der an vollständig ausgebildetem Größenwahnsinn leidet.

Es ist noch zu merken, daß eben dieser Geistesranke, welcher an einer unwiderstehlichen Schreibewut leidet, außer den angeführten zwei Strophen nur höchst mittelmäßige und unkorrekte Verse schrieb, die sämtlich mit tiefster Überzeugung von den ehrgeizigen Träumen reden, die er selbst geißelt und tadelt. Man lese das folgende unter seinen Manuscripten vorgefundene Fragment:

Bestia o uomo, per un capello
Verso la mia decorazione d'onore
Che fu haciata dal cappellajo —
Casati! onde voglio passeggiare
A piacer mio perchè ho il diritto
Per legge che voi lo sapete senza
Dubbio! il suddito con la vostra chiave!

Tier oder Mensch, um ein Haar gegen mein Ehrenzeichen, welches von Gutmacher geküßt wurde. — Jetzt sind wir zur Ruhe gebracht! Ich will daher spazieren gehen, so viel es mir gefällt, denn das Gesetz giebt mir ein Recht dazu, das wißt ihr ohne Zweifel! Der Untertban mit euerm Schlüssel.

Daß ihn übrigens auch bei Abfassung der beiden Strophen an den Vogel im Hofe sein Größenwahnsinn nicht verließ, erhellt aus der Unterschrift, welcher der ihm nicht zustehende Titel cavaliere (Ritter) beigelegt ist.

Von einem armen Schuhmacher indessen wurde mir ein Beispiel geboten, welches in doppelter Weise für die Wissenschaft interessant ist, indem aus demselben hervorgeht, nicht nur wie eine Geistesstörung alle Symptome des litterarischen Genius vorübergehend hervorrufen kann, sondern auch daß der Geisteskranke, besonders unter dem Einflusse der Furcht, sich stellen kann, als sei er von einer Art Wahnsinn befallen, welche von derjenigen, an welcher er thatsächlich leidet, verschieden ist. Der Name dieses Mannes ist Farina, Sohn, Enkel und Nefse von Irzfinnigen und Blödsinnigen. Seit seinen Kinderjahren war er geisteskrank und Hallucinationen jeder Art unterworfen. Nichtsdestoweniger war er äußerlich ruhig und heiter. Eines Tages aber tötete er mit einem Messerstiche eine Frau, die weiter keine Schuld auf sich geladen hatte, als daß sie, wie er sich einbildete, die Leiterin seiner unsichtbaren Feinde und Verfolger war, deren Rufe ihm Ruhe und Besinnung raubten. Sein Opfer war ferner die Mutter eines schönen Mädchens, welches er im erotischen Delirium der Geisteskranken, von mir gewöhnlich stumme Liebe genannt, zu lieben und von welchem er wieder geliebt zu werden glaubte, ob schon er mit ihr eigentlich in gar keinem Verkehre gestanden hatte.

Nachdem er die Bluthat vollbracht hatte, floh er nach Mailand. Niemand würde auch nur im entferntesten in ihm den Thäter vermutet haben, wenn er nicht von selbst nach Pavia, seiner Vaterstadt zurückgekehrt wäre und sich bei der Behörde selbst der That angeklagt und, zum Beweise für die Wahrheit seiner Aussage, die Scheide des Mordwerkzeuges vorgezeigt hätte. Nachdem er festgenommen worden war, reute ihn sein außergewöhnliches Verfahren, und er stellte sich nun, als sei er von einer Form des Wahnsinns, an welcher er thatsächlich nicht litt, befallen. Ich selbst wurde als Sachverständiger herbeigezogen, und nicht ohne große Schwierigkeit gelang es mir, seinen eigent-

lichen Zustand zu ergründen und mich zu überzeugen, daß er nicht nur eine Geistesstörung fingiere, sondern auch thatsächlich geisteskrank sei. Er wurde schließlich in meine Klinik überführt und verfaßte dort die folgende

Denkschrift über die Folgen meines Unglücks.

Etwa um das Jahr 1858—59 machte mich ein gewisser Herr B., in dessen Hause die Familie D. wohnte, zu seinem Thürhüter. Die erwähnte Familie trat zu mir in freundliche Beziehungen und lud mich sogar ein, bei ihr das Mittagsmahl einzunehmen, da ich nicht in der Lage war, mir solches in meiner eignen Wohnung zubereiten zu können. Eines Tages als ich durch die Roveleccastrasse ging, bemerkte ich in dem offenen Laden einer Spezereiwarenhandlung ein Frauenantlitz, welches vor meinem Blicke errötete. Obschon ich selbst in jener Zeit bei jeder Begegnung und besonders bei dem Zusammentreffen mit einem weiblichen Wesen zu erröthen pflegte, verlor ich dennoch in diesem Falle nichts von meiner gewöhnlichen Festigkeit und Ruhe. Ich dachte hierüber nach, doch ließ ich bei meiner Rückkehr nicht merken, daß ich auf dieses Vorkommnis großes Gewicht lege. Am folgenden Tage aber begab ich mich abermals in jene Straße und empfing einen noch freundlicheren Blick aus den Augen des schon erwähnten Mädchens, mit Namen Guag. Ich schritt vorüber und verlor auch diesmal meine Ruhe nicht. Das Mädchen trat auf die Schwelle des Ladens, und als ich meine Schritte zurücklenkte und abermals an ihr vorüber kam, schaute ich sie nicht an und bemühte mich von nun ab eine ganze Zeit hindurch, einer Begegnung mit ihr auszuweichen.

Eines Abends stand ich an der Thüre des Hauses, in welchem ich wohnte. Da vernahm ich mit einemmale einen leichten Tritt. Ich wandte mich um und sah mich jenem Mädchen, welches an der Hand sein kleines Schwesterchen

führte, gegenüber. Sie fragte mich, ob Frau D. zu Hause sei. Ich antwortete ihr, dieselbe sei in die Kirche gegangen sich den Segen zu holen. Das junge Mädchen dankte mir und grüßte mich mit vielsagendem Ausdruck. Ich erwiderte ihren Gruß, und sie ging.

Um diese Zeit etwa brach der Krieg des Jahres 1859 aus: kein Liebesgedanke für ein weibliches Wesen lebte in meinem Innern, und so ging ich hin und ließ mich bei dem Militärkommando als Soldat anwerben . . .

Der Befehl zum Ausrücken ließ nicht lange auf sich warten, und unter den Klängen der Musik marschierten wir zur Eisenbahn, die uns nach Como brachte, wo wir von den Einwohnern mit Freudenrufen empfangen wurden. Kaum waren wir in eine Kaserne eingerückt, als schon ein Lieutenant uns einen Kreis um ihn bilden hieß. Er rief uns beim Namen und verabreichte jedem einen halben Zwanziger, mit dem Bemerkten, daß uns an jenem Tage nur der halbe Sold zukäme. Eigentümliche Blicke warf er auf diejenigen, welche schlecht gekleidet waren, was eines vernünftigen Mannes unwürdig ist. Nachdem der Sold ausgezahlt und wir gemustert worden waren, wurden wir in die Kaserne zurückgeführt. Wir fanden daselbst nicht einmal Stroh vor, um unsere müden Glieder während der Nacht darauf ausruhen zu können; doch versicherte man uns, daß wir am folgenden Tage einen anderen Wohnort beziehen würden, was denn auch geschah. Acht Tage verfloßen, die nicht immer ganz den kriegerischen Übungen gewidmet waren. Endlich wurde ein Bataillon gebildet, in das auch ich mit meinen beiden Gefährten aus Pavia eingereiht wurde. Unser Bataillon war bestimmt, das erste Regiment zu ergänzen, und wir rückten alsbald ab. Bei Colico machten wir einen zweistündigen Aufenthalt und brachen dann nach Morbengeno auf, wo wir spät am Abend anlangten und festlich empfangen wurden. Begleitet von der dortigen Musikbande rückten wir in die Kaserne

ein. Eine halbe Stunde später, um Mitternacht, erlönte abermals das Zeichen zum Aufbruche und in Reih' und Glied marschierten wir nach Sondrio, wo wir zwei Tage blieben. Dann marschierten wir nach . . . Ich erinnere mich nicht mehr genau aller Orte, die wir auf unserem Marsche berührten, doch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß wir eines Tages, als die Sonne heiß auf die Erde niederbrannte, in Croce Domini anlangten. Eine Stunde vor Anbruch der Nacht entwickelte sich ein so dichter Nebel, daß der eine den andern nicht mehr sehen konnte; und die Kälte war so beißend, daß wir genötigt waren, uns warm einzuhüllen. Es mochte der 10. Juli sein und von dem vielen Hin- und Herziehen und Reisen waren wir so ermüdet, daß uns der Schlaf fast übermannte; doch ließ uns die unerträglich Kälte nicht ruhen. Wir rissen die an Berge wachsenden Sträucher aus und zündeten ein Feuer an, bei dem ich nachher Wache hielt, bis ich abgelöst wurde. Ich war halbtot vor Kälte; meine Hände waren so starr und steif, daß ich das Gewehr nicht mehr halten und kaum mehr stehen konnte.

Nachdem ich mich notdürftig erwärmt hatte, brach endlich der Tag an und unter den Vorbereitungen zum Aufbruch kehrte nach und nach Leben und Beweglichkeit in unsere Glieder zurück.

Ich schweige über die Einzelheiten des nunmehr folgenden Marsches, da sich auf demselben nichts Merkwürdiges ereignete. Ich will nur erwähnen, wie wir in Bagolino, nicht weit von Rocca d'Anso, eintrafen und in kleinen Trupps die Bewegungen und Vorbereitungen des Feindes überwachten. Mit einemmal vernahmen wir, daß derselbe aus seinen Stellungen herniederstieg und seine Avantgarde schon vorgeschoben hatte. Sofort wurde Alarm geschlagen, aber unsere Abteilung rückte nicht von der Stelle, sondern ließ die feindlichen Vortruppen ungestört herankommen. Als dieselben nur noch etwa hundert Schritte

von uns entfernt waren, legten wir unsere Feuerwaffen beiseite und griffen zu einem Haufen Steine, den wir vorher zusammengertragen hatten, und schleuderten dieselben auf unsere Gegner. Ich erinnere mich nicht, ob auch einige Schüsse dabei fielen; wenn ich nicht irre, sprach man von einem oder zwei verwundeten Feinden. Als auf diese Weise die feindlichen Soldaten inne geworden, daß eine ihnen überlegene Streitmacht das Land besetzt hielt, kehrten sie um und verschwanden; wir aber legten die Waffen nieder. Etwa acht Tage später rückten wir von Bagolino nach Lavenone, wo wir feste Quartiere bezogen, bis der Friede geschlossen war.

Gegen Ende des Jahres 1860 suchte ich wieder eine Versorgung und als mir dies nicht gelingen wollte, ließ ich mich vorläufig im Hause eines Oheims nieder. Nachdem jedoch der Winter vorüber war, sah ich mich nach einem andern Unterkommen um und fand dasselbe in dem Hause, in welchem ich schon früher gewohnt hatte, wo ich, ohne viel Kopfzerbrechen, meinen Geschäften nachgehen konnte. Ich arbeitete für B., was mich nötigte, wieder durch die Koveleccastrasse zu gehen, obgleich es meine Absicht gewesen war, jene Straße zu vermeiden und gewisse Gedanken und Eindrücke in meinem Gedächtnisse nicht wieder aufzufrischen. Ich glaubte wahrzunehmen, daß der junge Liebhaber der G. um diese Zeit derselben nicht mehr den Hof machte. An einem Feiertage ereignete es sich, daß ich keinen Kaffee mehr in meiner Wohnung hatte, obgleich es meine Gewohnheit war, an Feiertagen denselben zu trinken, sobald ich erwachte. Da ich wußte, daß um diese Stunde der Laden der G. noch nicht geschlossen sei, ging ich hin. Es war gegen Ende des Herbstes. Die Mutter der G. trat mir entgegen und bediente mich, wie mir schien, mit etwas mehr als der gewöhnlichen Freundlichkeit, was in mir den Entschluß entstehen ließ, an Feiertagen das Haus häufiger zu besuchen.

Was das junge Mädchen anbetraf, so sträubte ich mich gegen jeden Gedanken der Annäherung an dasselbe, obgleich ich mich demselben gerne würde hingegeben haben, wenn mich nicht der Gedanke abgehalten hätte, daß ich für das Familienleben nicht taugte und nicht fähig sein würde, Kinder nach meinem Wunsche zu erziehen. Es behagte mir ferner nicht, mich mit einem Mädchen zu vereinigen, dessen Erziehung zu wünschen übrig ließ, und schließlich liebte ich auch meine Freiheit. So begann ich nun, das Haus regelmäßig zu besuchen, und befand mich dort bei dem zweiten Besuche noch besser als bei dem ersten. Als ich das dritte Mal hinkam, saßen Mutter und Tochter hinter dem Ladentische, doch so, daß der Schatten der Mutter die Tochter, welche ebenfalls mit dem Rücken an die Wand gelehnt dasah, verdeckte. Ich ward freundlich empfangen; indes gewährte ich die Tochter nicht und wurde von der Mutter mit Zucker und Kaffee bedient. Als ich auch Seife forderte, fiel endlich in Folge einer Bewegung der Mutter volles Licht auf das junge Mädchen, sodaß ich ihr wohl ins Antlitz hätte schauen können. Indes that ich dies nicht, sondern trat vom Ladentische zurück und stellte mich, als suchte ich nach der Seife, deren ich bedurfte.*) Nachdem ich ein Stück ausgesucht, wurde dasselbe auf die Wage gelegt. Es war weder groß noch klein.

„Es ist zu viel,“ sprach die Tochter, um auch etwas zu sagen.

Die Mutter aber, gleichsam erratend, was ich wohl im Begriff zu sagen wäre, meinte:

„D das thut nichts, wenn er es nur mit nach Hause nimmt.“

Wir lachten alle miteinander, und ich ging.

Eines Abends theilte mir die Mutter mit, ihre Tochter

*) Man merke hier auf die Gedächtnisklarheit, mit welcher der Irrsinnige sich aller einzelnen Umstände seines Deliriums erinnert.

habe ihr gesagt, ich hätte mich trauen lassen. Ich aber antwortete ihr, das wäre nicht der Fall, und ich hätte durchaus nicht die Absicht zu heiraten.

„Ja, ja,“ versetzte sie, „auf diese Weise bleibt man immer ein freier Mann.“

Und von nun ab klang ihr Gruß nicht mehr freundlich, und als ich wieder kam, merkte ich, daß ich nicht mehr empfangen wurde wie früher. Sie wich mir fast aus, und ich begriff, daß es ihr nicht unangenehm sein würde, wenn ich meine Besuche einstellte. Ich aber that, als merkte ich dies nicht, fuhr fort das Haus nach wie vor zu besuchen und spielte den Gleichgiltigen.

Eines Tages, noch ehe die Nacht eingetreten, verließ ich meine Wohnung. Es regnete und es war in der ersten Woche der Fastenzeit des Jahres 1862. Eben kam ich durch die Novellecastraße, da sah ich, wie mit einemmale die Thüre am Laden der G. aufging und die jüngere Schwester derselben hinausgestoßen wurde. Lachend sah mich das Mädchen an und kehrte dann schnell wieder in den Laden zurück. Ich setzte meinen Weg fort und schaute hin. Im Vorübergehen bemerkte ich, wie nun die Mutter die ältere Tochter hinausdrängte. Diese stellte sich auf die Schwelle, schaute mich an und lachte.

„Nun?“ sagte sie.

Inzwischen vernahm ich, wie die Mutter fortfuhr ihre Töchter hinauszudrängen und zu denselben sagte:

„Geht nur, geht ihm nach!“

Da warf ich auf die älteste Tochter einen wohlgefälligen Blick, jedoch ohne ein Wort zu sagen. Nachdem ich dann an jenem Abende meine Geschäfte erledigt hatte, beschloß ich ihr einen Zettel zu schreiben, um all' diesen Folgen ein Ende zu machen.*)

*) Im Text des Manuscriptes steht consequenza (zu deutsch: Folgen) und der Verfasser ruft in einer Anmerkung ganz besonders die

An diesem selben Abend hätte ich hingehen müssen, um Einkäufe zu machen; da ich aber wußte, daß am Morgen die Mutter allein im Laden war, beschloß ich am folgenden Tage früh hinzugehen und dieser den Zettel zu übergeben. Als ich eintrat waren jedoch schon zwei Personen anwesend. Mein Erscheinen mochte die Frau etwas verwirrt haben, denn sie irrte sich, als sie einem jungen Mädchen zurückzahlte. Dieses schien den Grund ihrer Verwirrung erkannt zu haben und betrachtete mich im Hinausgehen. Ich aber trat vor und sie bediente mich, indem sie ihre Verwirrung zu verbergen suchte. Ich zog dann den Zettel aus der Tasche und überreichte ihr denselben mit den Worten:

„Das ist unsere alte Rechnung; prüft sie, wenn Ihr Zeit habt.“

So sprach ich, um die anderen Kunden nicht merken zu lassen, daß zwischen mir und jener Familie engere Beziehungen bestanden. Die G. nahm mir den Zettel aus der Hand.

„Ach! ja, ja,“ sagte sie.

Ich grüßte sie und sie antwortete mir: „Auf Wiedersehen!“

Tausend Gedanken zogen an jenem Tage durch mein Gemüth, doch hielt ich am Abend, was ich in meinem Zettel versprochen hatte. Der Inhalt desselben war folgender:

Aufmerksamkeit des Lesers auf dieses von dem Irrsinnigen in besonderer Bedeutung gebrauchte Wort. — Doch geht aus dem Texte dieser Art Autobiographie des Irrsinnigen hervor, daß dieser weit davon entfernt war, ein gebildeter Mann zu sein, und wohl, wie das Volk oft thut, ein in reiner Sprache in der einen oder andern Bedeutung nicht gebräuchliches Wort falsch anwenden konnte. Übrigens läßt der Zusammenhang vermuten, daß der Irrsinnige hier consequence (Folgen) gesetzt habe, um in seiner etwas hilflosen Weise die sich verkettenenden Ereignisse, die eines aus dem andern entsprangen, auszubilden. Wenn man das Wort von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint sein Gebrauch und seine Bedeutung an dieser Stelle durchaus nicht so ungewöhnlich.

Ann. des Übers.

„Signora, unsere vergangenen und nunmehr offenkundigen Beziehungen machen es mir zur Pflicht, diese wenigen Zeilen an Sie zu richten, um die zwischen uns schwebende Frage zu erledigen. Wenn ich bisher meiner lebhaften Zuneigung zu Ihrer Tochter keinen Ausdruck verlieh, so geschah es nicht, weil ich fürchtete diese Neigung unerwidert zu sehen. Ich habe im Gegentheil eine sehr gute Meinung von der Vorsicht und Klugheit Ihrer Tochter und habe keinerlei Verdacht geworfen auf andere, die in vertrautem Verkehr mit Ihnen stehen; ich will hoffen, daß es Verwandte sind. Wenn diese Erklärung Ihnen willkommen ist, so muß Ihre Antwort heute Abend um acht Uhr erfolgen. Um diese Stunde werde ich an Ihrem Laden vorübergehen. Wenn ich auf der Schwelle desselben Ihre Tochter sehe, so wird mir dies ein Zeichen sein, daß man geneigt ist, mir zu antworten. Sehe ich niemanden, so werde ich vorübergehen und alles soll vergessen sein. Ich spreche diese Worte aus, indem ich bedaure, die Achtung derjenigen, die ich so hochschätze und die unzweifelhaft ihr Haupt stolz erheben kann, verloren zu haben. Für jetzt leben Sie wohl; auf Wiedersehen zur angegebenen Stunde.“

Am Abend rüstete ich mich zum Ausgehen, und als es acht Uhr war, verließ ich meine Wohnung und näherte mich nach einem kurzen Spaziergange jener Straße. Als ich in dieselbe einbog, bemerkte ich, daß unter der Thüre ein Mädchen von schönem Wuchse und ein junger Mann standen, die beide das Gesicht mir zugewandt hielten. Ich hielt mich auf der rechten Seite der Straße und blieb stehen. Ich hörte, wie das junge Mädchen sagte:

„So geh' doch hinein!“

Ich that als merkte ich nicht, daß sie mich beachtete. Ich schaute sie an, ohne ein Erkennungszeichen zu geben und beschloß, mich zu entfernen. Ich ging, und auf der Schwelle des Ladens stand niemand mehr. Ich schaute nicht einmal hinein, denn kaum war ich vorüber geschritten,

so spürte ich in meinem Herzen eine so große Erleichterung, daß ich mich viel besser fühlte als vorher.*) Ich hatte die Novellecastraße durchschritten und wandte mich eben zur Linken, als ich drei Personen daherkommen sah. Als dieselben nur noch etwa fünfzehn Schritte von mir entfernt waren, sah ich eine derselben, in welcher ich die Tochter der G. erkannte, sich von den beiden andern trennen. Sie schritt ihren Gefährtinnen auf dem Fußsteig voraus. Sie schaute mich an, als wir zusammentrafen und ging vorüber. Nachdem sie etwa fünfzehn Schritte gemacht hatte, hörte ich, wie eines der beiden zurückgebliebenen Mädchen, welches seinen Arm in den der Freundin gelegt hatte, fragend zu dieser sprach:

„Ist er's?“

„Ja,“ antwortete die andere mit leiser Stimme.

Mit schnellen Schritten lehrte ich in meine Wohnung zurück und legte mich sogleich zu Bette. Acht Tage verging, ohne daß ich wieder jene Straße betreten hätte. Am Abend des achten aber machte ich mich auf und schritt hindurch. Der Laden der G. war schon geschlossen, doch brannte noch Licht in demselben. Sie kannten sehr wohl meinen Schritt. Ich suchte zwar denselben zu verstellen, doch hörten und erkannten sie ihn und löschten das Licht aus. Indem ich unter dem Fenster des jungen Mädchens vorüberschritt, hörte ich die Stimme desselben „lebe wohl!“ sagen. Ich änderte meinen Schritt nicht, noch weniger gab ich mich zu erkennen, doch faßte ich den Entschluß, noch einen letzten Versuch zu machen, um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Ich schrieb daher am

*) Ein verliebtes Herz begreift mit Leichtigkeit diese Andeutung eines zarten, hier aber übertriebenen Gefühls; die Schüchternheit ist so groß, daß der Reiz der Liebe sie nicht zu überwinden vermag und daß man sich freut, der so sehnlichst gewünschten Begegnung entgangen zu sein.

folgenden Morgens einen neuen Brief, den ich gegen neun Uhr einem Buben übergab mit dem Auftrage:

„Trage diesen Brief zur Spezereihwarenhändlerin in der Koveleccastraße und sage ihr, der Brief käme von einer Frau, welche sie kenne und die auf eine Antwort warte.“

Als sie den Brief erhielt, antwortete sie dem Buben:

„In diesem Augenblicke habe ich keine Zeit, da ich ausgehen muß, doch kannst du in einer halben Stunde wiederkehren, um die Antwort abzuholen.“

Ich sah während dieser halben Stunde den Buben nicht wieder. Als derselbe bei mir erschien, händigte er mir jene Antwort aus, indem er mir sagte, daß er, nachdem er meinen Brief abgegeben, in sein Geschäft gegangen sei und nach einer halben Stunde bei der Frau G. nach der getroffenen Verabredung die Antwort abgeholt habe. Während die Frau G. ihm die Antwort übergeben, hatte sie gesagt:

„Da, nimm', bring' es ihm zurück und sage ihm Mein. Sieh' aber wohl zu, daß du nicht den Zettel verkerst, der im Briefe eingefaltet ist.“

Ich öffnete den Brief und fand darin den ersten Zettel wieder. Ich schenkte dem Buben eine Kleinigkeit und entließ ihn, dann nahm ich wieder die Briefe zur Hand und las sie abermals durch, um zu sehen, ob ich mich etwa in ungeschicklicher Weise ausgedrückt habe, konnte aber nichts Verletzendes in meiner Schreibweise entdecken. Ein schauerlicher Gedanke stieg in mir auf; aber ich sagte mir, daß dies unsinnig sei und verbannte aus meinem Herzen jede Erinnerung. Ich beschloß, nie wieder durch jene Straße zu gehen. Nach einiger Zeit aber trieb es mich abermals hin; Mutter und Tochter standen auf der Schwelle. Als sie mich erblickt hatten, ließen sie den Blick auf mir ruhen, bis ich ganz in ihre Nähe gekommen war.

„Er kommt her,“ sagten sie dann.

Jetzt wußte ich wohl, daß sie mich liebte und der Gedanke daran bereitete mir Schmerz. Ihr Betragen drohte allzusehr, mich auf Abwege zu bringen. Ich kam zu dem Entschluß, meine Vaterstadt zu verlassen und begab mich nach Genua. Es war der erste Dienstag nach Pfingsten, im Jahre 1862.

Aber auch in Genua fühlte ich mich bald von den Anhängern der G. verfolgt und entschloß mich nun, wieder in meine Vaterstadt zurückzukehren. Nach Verlauf des Sommers, gegen Ende des Winters begannen mein Feinde, die Anhänger der G., ihre Verfolgungen gegen mich. Ich besaß wohl Freunde, doch zog ich keinen derselben ins Vertrauen; ich wich denselben sogar aus, um nicht mit ihnen davon zu sprechen und nicht zur Rache angeregt zu werden.*) Mit Geduld trug ich alles bis zur Fastenzeit des Jahres 1866. Da bekam ich eines Tages Lust, einer Opernvorstellung beizuwohnen und begab mich in das Theater. Bei meinem Eintritt nahm niemand Notiz von mir. Aber kaum waren acht oder zehn Minuten verlaufen, da kamen zwei junge Herren heran, die mich genau anschauten, wie um sich zu vergewissern, ob ich es sei. Als sie mich erkannt hatten, trennten sie sich; der eine ging zur Linken und der andere zur Rechten. Sie gesellten sich jeder zu einer Gruppe von Männern, die, unweit von mir, zur Rechten und zur Linken standen. Nachdem die beiden jungen Leute mit diesen geflüstert, entfernten sie sich. Nachdem der Akt der Oper — es war Cäsar Borgia — zu Ende war, ertönte auf meiner Linken der Ruf: „Cäsar! Cäsar!“ während zugleich rechts gerufen wurde: „Nimm' ihn aufs Korn! Ziele gut! Cäsar! Cäsar!“ Das ging eine kleine Weile so fort, bis wieder ein Herr, ich glaube

*) Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß der Unglückliche vor Gericht keine Zeugen für diese eingebildeten Verfolgungen beibringen konnte
 Anm. des Verfassers.

es war einer der beiden oben schon erwähnten, erschien und einem Knaben, der vor Freude lachte und hüpfte und von ihm an der Hand geführt wurde, den Platz neben mir anwies. Das Kind setzte sich an der Ausgangsseite meiner Bank auf den leeren Platz neben mir nieder und sein Führer entfernte sich wieder. Etwa drei oder vier Minuten mochte der Knabe dort gefessen haben, da hob er an zu rufen: „Aber ich kann nicht! Kann nicht!“ Bei dieser Schändlichkeit würde ich mich gewiß vom Zorn haben hinreißen lassen, wenn ich nicht erkannt hätte, daß es in jenem Augenblicke gar zu unklug und unvorsichtig gewesen wäre. Ich schwieg also und that als ob jene Beleidigungen nicht an mich gerichtet gewesen wären. Inzwischen hatte der zweite Akt begonnen. Da kamen fünf freche Menschen herauf und setzten sich neben mich. Der Klügste von ihnen, welcher mir am nächsten saß, ersuchte mich, ihm die Oper zu erklären, gleichsam als wolle er mich in einen Wortwechsel verwickeln. Ich aber hatte sie schon durchschaut und entledigte mich der Frage mit wenigen Worten. Als die Oper zu Ende, war ich der erste, der sich erhob; dann stand der andere freche Mensch auf, der mir zunächst saß, und indem er dies that, schlug er seinem Nachbar und Freunde mit der Hand auf den Arm. Darauf erhoben sich auch die Übrigen, offenbar mit der Absicht, mir zu folgen; doch ließen sie sich nichts merken. Ich suchte ihnen zu entschlüpfen, was mir auch gelang. Aber kaum war ich die Treppe hinab gestiegen und hatte noch nicht den Flur durchschritten, als ich mich einem jungen Herrn von hohem Wuchse gegenüber sah, welcher unbeweglich da stand, gleichsam als wolle er mich am Weitergehen verhindern. Ich aber drängte mich an ihm vorüber. An jenem Abend war mein Geist sehr verwirrt, große Erregung hatte sich meiner bemächtigt, allerlei Gedanken zogen mir durch den Kopf, und ich hätte mein Leben darum gegeben, um mit einem meiner Verfolger anbinden zu können. Bald aber

richteten sich meine Gedanken auf den Ursacher dieser Hekereien, einen jungen Ausläufer der G., welcher das ganze Komplott eingefädelt hatte, diesem beschloß ich entgegenzutreten.

Es war Mitternacht geworden und einsam schritt ich durch die Mullistraße. Da sah ich aus der Ferne drei oder vier junge Leute, welche schweigend jemandem aufzulauern schienen. Es kam mir die Vermutung, daß derjenige, welchen ich suchte, sich wohl unter ihnen befinden könnte. Ich schickte mich daher an, ihnen mit leichtem Schritte so heimlich wie möglich zu folgen. Sie aber bemerkten mich und da sie voraussetzten, ich könne wohl derjenige sein, den sie erwarteten, verschwanden sie, und ich sah sie nicht wieder. Ich hatte an jenem Abend als einzige Waffe, deren ich mich im Nothfalle hätte bedienen können, meinen Haus Schlüssel bei mir; doch war meine Stimmung derart, daß ich es auch mit dem Stärksten und dem Gewandtesten würde aufgenommen haben. So blieb ich schweigend vor der Talgfabrik stehen und horchte auf Schritte, welche dieselbe Straße entlang kamen und sich mir näherten. Ich war gespannt zu sehen, wer der Kommende wäre und bemerkte einen Soldaten, der ohne mich anzuschauen an mir vorüberschritt. Mein Argwohn an jenem Abende war rege, überall sah ich Geheimnis und wollte daher dem Soldaten folgen, verlor ihn jedoch bald aus den Augen. Nicht lange nachher kam desselben Weges ein junger Bursch mittlerer Größe gegangen, welcher ebenfalls ohne anzuschauen an mir vorüberschritt und in das erste Thor zu meiner Linken eintrat. Die Stille um mich her war vollkommen, und ich verfügte mich wieder auf den früheren Platz. Ich sah, wie derjenige, welcher mich suchte, durch einen Pfiff seine Eltern aufforderte, ihm den Thürschlüssel zu geben. Doch wäre mir nicht Zeit geblieben, meine Absicht auszuführen, und ich kehrte daher in meine Wohnung zurück und legte mich zu Bett. Jener aber hatte meine Absicht bemerkt,

und für einige Tage ward ich in Ruhe gelassen. Dann aber brachen die Qualereien von neuem aus, und er und seine Gefährten wurden nach und nach unerträglich; ich hörte ihre Gefänge und ihren Spott nicht nur am Abend und bis nach Mitternacht, sondern auch am hellen Tage. Ich war inzwischen leidend geworden, hatte den Appetit verloren und der Husten verfolgte mich Tag und Nacht, und ich muß noch hinzufügen, daß all' diese körperlichen und geistigen Qualen noch vermehrt wurden durch ein heftiges Abführen, welches mich — mit Verlaub zu melden — von Stunde zu Stunde hinaustrrieb. Gereizt durch so viel Ungemach und so hartnäckige Verfolgung kreiste ich durch mein Zimmer, als sei ich von wütendem, rasendem Delirium ergriffen und als hätte ich die Vernunft verloren.*) Die schrecklichsten Gedanken und Gefühle zerrissen mir die Brust, sodaß ich kaum mehr wußte, was ich that. Als ich mich schließlich niederlegen wollte, fand ich, daß ich mein Bett noch nicht gemacht hatte. Uebermals überdachte ich alle diese ungewöhnlichen Vorkommnisse, an welchen die G. schuld war, und beschloß mich zu rächen, es koste was es wolle.

Ich ergriff ein Küchenmesser und schritt ihrer Wohnung zu. Als ich in der besagten Straße angekommen war, fiel mir der Gedanke an die Gerechtigkeit und das Gericht auf das Herz und ich hielt einen Augenblick inne. Als ich aber den Jos., den Nebenbuhler aus jenem Hause hervortreten, mich anschauen und an mir vorüberstreiten sah, da gab es für mich kein Zögern mehr. Der Instinkt sagte mir, daß ich mich rächen müsse. Ich trat in den Laden, sie kam mir entgegen . . . und ich rächte mich.

Ohne mich in eine lange Beschreibung zu verlieren,

*) Man merke, wie das körperliche Unwohlsein mit der eintretenden Geistesstörung gleichen Schritt hält und wie es sehr leicht geschehen kann, daß der Geisteskrante sich seines Deliriums bewußt wird.

will ich hier nur bemerken, daß als ich aus dem Thor war, auf der Straße, die nach Mailand führt, ich meine Feinde bemerkte, welche mich auf meiner Flucht verfolgten. Ich war noch immer mit demselben Küchenmesser bewaffnet, und ein inneres Gefühl trieb mich an, zurückzukehren und mich gegen meine Verfolger zu wenden. Doch ich sah ein, daß mich solches nur zu neuen Unthaten führen würde, und ich beschloß weiter zu gehen.

Es würde mir nicht möglich sein, die nun folgende Reise vollständig zu beschreiben, da ich viele Einzelheiten derselben vergessen habe. Bei der Eisenbahn angelangt, wandte ich mich zur Rechten, in der Absicht, an der Station der Certosa den Zug zu besteigen. Trotz meiner großen Erschöpfung und ungeachtet meines kranken Zustandes langte ich dort an, als es eben neun Uhr schlug. Ich hätte noch lange auf den Zug warten müssen und um dieseögerung zu vermeiden, machte ich mich zu Fuß auf und schritt in die kalte Abendluft und das schlechte Wetter hinaus. Der Weg war beschwerlich und die Müdigkeit übermannte mich. Um auszuruhen, ließ ich mich auf einen Haufen Kies nieder, wo mich der Schlaf überraschte. Ich mochte nur kurze Zeit geruht haben, da glaubte ich, den schnellen Hufschlag von Pferden zu vernehmen, ich wähnte, die berittenen Carabinieri seien auf meiner Spur und sprang hastig empor. Jedoch als ich um mich schaute, konnte ich nichts mehr vernehmen; alles war still. Ich wusch mir den Schweiß von der Stirne und setzte meinen Weg fort. Vom Felde her schien eine Stimme „Cäsar! Cäsar!“ zu rufen,*) doch ich erkannte, daß dieses nur eine Vor Spiegelung meines aufgeregten Gemüthszustandes war,**) umso mehr da von der Linken, das heißt von der Straße

*) Cäsar war der Vorname des Irrensinnigen.

***) Sonderbar, daß er eine Stimme als Hallucination, andere als Wirklichkeit auffaßt.

her, die nach Mailand führte, deutlich die Stimmen meiner Feinde an mein Ohr schlugen; diese, stets grausam und verwegen, stießen den gleichen Ruf aus und waren mir auf den Fersen. *) Nach kurzem Aufenthalt sammelte ich meine Kräfte und eilte abermals weiter. Ich vermag nicht anzugeben, welcher Art meine Empfindungen in jenen Augenblicken waren. Ich weiß nicht, ob die Ermüdung oder das Bedürfnis zu schlafen meine Sinne umnachtete. Aus den Lüften hinter mir glaubte ich einen dämonischen Gesang zu vernehmen. Eine Stimme schien die vielen andern zu übertönen und in dieser Stimme glaubte ich diejenige der gemordeten G. zu erkennen. Ihre Verfolgung nicht fürchtend und geblendet vom Zorn, wandte ich mich mit einer Geberde der Wut zurück und da sah ich ihren Schatten verschwinden und sich fern in den Wäldern verlieren, während ihr Gesang hinsterbend in den Lüften nachhallte. Kaum war dieses Bild meiner Phantasie gewichen, als ich etwa zwanzig Schritte vor mir einen Schatten von unnatürlicher Größe zu sehen vermeinte, der mich starr und unbeweglich anschaute, aber bald verschwand. Ich ging weiter und weiter. Da hörte ich hinter mir den Zug heranbrausen. Schnell eilte ich weiter und legte mich dann platt auf die Erde, um nicht gesehen zu werden. Während der Zug vorüberbrauste, dachte ich einen Augenblick daran, wie gerne ich mich auf demselben befunden hätte. Dann aber erfüllte mich wieder der Gedanke, daß ich durch die Schändlichkeit anderer um mein Lebensglück gekommen und deswegen all' diese Leiden mich verfolgten. Mit einer Geberde der Verzweiflung raffte ich mich auf, und eilte fort, schneller als zuvor. Dann und wann glaubte ich an

*) Welche Lebhaftigkeit der Darstellung! Hier mögen die Rhetoriker lernen, daß nur derjenige schön und lebhaft schildert, der mächtig empfindet. Die Macht und wilde Schönheit der Darstellung nimmt zu mit der Lebhaftigkeit der Empfindung, gleichviel ob diese aus natürlicher oder krankhafter Ursache entspringt. Anm. des Verfassers.

Bäumen vorbei zu kommen, auf denen Männer saßen, die den Blick auf mich gerichtet hielten; einige dieser Bäume sogar schienen sich auf mich zuzuneigen, aber sobald ich genau hinschaute, waren die Schreckgestalten verschwunden. Sene teuflische Stimme hinter mir aber schwieg nicht; dieselbe schien im Gegentheil meiner wutvollen Geberde Trotz zu bieten, wenn ich mich umwandte. Bald hörte ich sie aus der Ferne, bald aus unmittelbarer Nähe, und zuweilen sank sie zurück, jedesmal nachdem sie einen besonders durchdringenden Schrei ausgestoßen hatte. Ich eilte unaufhaltsam weiter. Da, bei einer Wendung des Weges schien es mir, als ob sich mein Auge verschleierte, oder als ob der Himmel sich verdunkelte. Wie dem aber auch sein mochte, Thatsache ist, daß ich den Weg vor mir nicht mehr recht sehen konnte. Mehrere Male besand ich mich in Gefahr und sah mich daher genötigt, zwischen dem Geleise der Eisenbahn selbst weiter zu gehen, was durchaus nicht angenehm war.

Inzwischen quälten mich Schlaf und Müdigkeit, und mein ganzer Körper war in kaltem Schweiß gebadet. Ich hüllte mich daher fest in meinen Mantel, um mir keine Krankheit zuzuziehen und legte mich zwischen die Rieshaufen, welche das Geleise entlang aufgehäuft worden waren. Ich konnte aber keine rechte Ruhe finden, da ich jeden Augenblick fürchtete vom Schlafe überwältigt zu werden. Die Bilder, welche mich ängstigten, verschwanden, wenn ich den Kopf sente und traten wieder auf, wenn ich denselben erhob.

Endlich gewahrte ich in der Hütte eines Wärters ein Licht. Ich machte mich bemerkbar so gut es gehen wollte, und es erschien ein Mann am Fenster, der mich fragte, was ich wolle. Mit schwacher Stimme bat ich ihn um einen Trunk Wasser. Er stieg vom Eisenbahndamm hernieder und gab mir zweimal zu trinken, während ich ihn fragte, ob es weit von dort nach Mailand sei. Er gab mir einen kurzen Weg an, auf welchem ich die Stadt ge-

winnen könne; ich danke ihm und machte mich wieder auf.

Den Bedürfnissen des Magens war Genüge gethan, aber die Müdigkeit war noch nicht geschwunden. Es bedurfte daher großer Anstrengungen, ehe ich mein Ziel erreichen und in einer Herberge Unterkunft suchen konnte. Meine Absicht war, die Nacht und den ganzen folgenden Tag im Bette zuzubringen, um gegen Abend nach der Schweiz abzureisen, wo ich die Behörde nicht mehr würde zu fürchten haben.

Von sechs bis neun Uhr lag ich in meinem Bette, da merkte ich, daß ich nicht nur nicht schlafen konnte, sondern daß es mir nicht einmal möglich war, ruhig zu liegen. Ich änderte nun meinen Plan, und da es dem Wirt gar nicht angenehm zu sein schien, einen Kranken im Hause zu haben, so begab ich mich in das Spital. Kaum war ich nicht mehr bettlägerig, so nahm ich mir schon nicht mehr die Zeit, meine vollständige Genesung abzuwarten, sondern lieferte mich noch selbigen Tages, — es war Abends um halb neun Uhr, — der Behörde aus.

Schilderung der Zeit, welche ich im Gefängnisse zubrachte. Meine lebhaften*) Träume.

Um drei Uhr morgens, in derselben Nacht, wurde ich in das Gefängnis überführt und in einen Raum gesperrt, in welchem sich schon fünf oder sechs andere Gefangene befanden. Ich erhielt einen kurzen Strohsack ohne Kissen und ohne Decke; wie mir der Wärter, welcher mir den Strohsack brachte, mittheilte, sollte ich Kissen und Decke am folgenden Morgen empfangen. Der Wärter entfernte sich, und ich legte mich angekleidet wie ich war und fest in meinen Mantel gehüllt auf mein Lager nieder und saß

*) „Sogni attivi“ wörtlich: thätige Träume.

sofort in Schlaf. Im Traume glaubte ich über mir ein Licht zu sehen, von welchem der Laut einer Stimme zu mir niederstieg: „Du bist verraten!“ flüsterte sie. Hierüber erwachte ich. Bald darauf brach der Tag an und einer von meinen Stubengenossen erhob sich von seinem Lager, wusch sein Gesicht in einer Schüssel mit Wasser und begann dann lachend seine Strümpfe auszubessern. Darauf erhoben sich, einer nach dem andern, auch die Übrigen und begannen in dem Raume hin- und herzugehen, dann und wann ein Wort an mich richtend, um zu erfahren, weswegen ich festgenommen worden sei. Ich aber hatte durchaus keine Lust, mich in eine Unterredung einzulassen. Um den neugierigen Fragen besser ausweichen zu können, erhob ich mich auch und schüttelte mein Strohbett zurecht; dann legte ich mich wieder zum Schlafen nieder. Indem ich dies that, bemerkte einer der Gefangenen, daß ich vor Kälte zitterte; er nahm seinen Rock, warf mir denselben über mit den Worten: „Da, nimm', armer Teufel, decke dich, wenn du frierst.“

Inzwischen war die Stunde gekommen, in welcher das Brot verteilt wurde, und die Wärter steckten den Kopf zum Schießfenster, welches in der Thüre angebracht war, herein.

„Wie viele seid ihr?“ fragten sie.

„Wir sind sechs,“ antwortete einer meiner Mitgefangenen, „denn diese Nacht ist ein neuer zu uns herein gekommen.“

Der eine Wärter schaute mich an und reichte dann mir wie allen andern ein Brot. Ich, der ich eben von einer Krankheit genesen war, würde jedenfalls dies schwarze und trockene Brot nicht haben genießen können, wenn der Hunger mich nicht zum Essen angetrieben hätte.

Kurz nachher kam ein Wärter mit einem Herrn, den ich damals noch nicht kannte, der aber der Herr Direktor des Gefängnisses war. Sie öffneten die Thür und riefen

mich hinaus, da ich, wie sie sagten, in eine andere Zelle geführt werden müsse. Während ich der Aufforderung folgte, fragte mich der Gefängnisdirektor nach dem Grunde meiner Verhaftung. Als ich ihm sagte, daß ich dieses schon gestern Abend in der Duestura erklärt hätte, wollte er mich unterbrechen und mir zu verstehen geben, daß es noch nicht zu spät wäre, das von mir Ausgesagte zu widerrufen.

„Aber man sagt doch, der Mörder sei etwas größer gewesen und habe einen dichtern Schnurrbart gehabt als du,“ meinte er.

Ich aber ward ungeduldig und bemühte mich, seinen Reden Einhalt zu thun, indem ich meine frühere Aussage wiederholte. Darauf wurde ich wieder in die frühere Zelle geführt, und die fünf, welche sich darin befanden, freuten sich über meine Rückkehr. Auch ich fühlte mich einigermaßen erleichtert, als ich bemerkte, daß meine Gefährten alle mit mir ungefähr gleichen Alters waren. Der Tag und die Nacht verstrichen ohne neue Begebnisse und erst am folgenden Morgen wurde ich zu einem neuen Verhör gerufen. Als ich in das Zimmer trat, in welchem meine Vernehmung stattfinden sollte, wurde mir eine Bank hingeschoben, auf welche man mich sitzen hieß. Zu meinem Leidwesen mußte ich mir hier die Schande gefallen lassen,*) daß mein Fuß von einer Kette umschlungen wurde, die an der Mauer befestigt war. Drei oder vier Minuten hindurch blieb ich allein; alles um mich her ward still, dann trat der Richter von seinem Schreiber gefolgt ein. Der Schreiber setzte sich, der Richter blieb stehen, und es traten noch zwei andere Herren ein, welche, wie ich später erfuhr, Ärzte waren; diese lehnten sich an den Tisch zu meiner Rechten und ließen die Blicke auf mir haften. Kurz

*) Man merke auf diese Ausbrüche, welche das lebhafteste, empfindsamste Ehrgefühl bezeugen, welches in dem Unglücklichen wohnte.

nach ihnen trat noch ein anderer mir ebenfalls unbekannter Herr ein, der aber irgend ein Rat zu sein schien. Jetzt aber traten alle zusammen und sprachen unter sich, indem sie nach allen Seiten das Futteral betrachteten, in welchem sich mein Messer befunden hatte.

„Ja, ja,“ sagte jener Herr, den ich für einen Richter ansah, „um soviel mußte es kürzer sein.“ Ihr Gespräch dauerte nicht lange. Als es zu Ende war, verließen sie alle das Zimmer, indem sie mir fast wohlwollende Blicke zuwarfen. Nach kurzer Abwesenheit kehrten sie wieder zurück und nahmen ihre früheren Stellungen wieder ein und zwar der Richter zu meiner Linken und die Ärzte zu meiner Rechten. Ersterer hob an, mich zu befragen, und ich antwortete ihm in derselben Weise, wie ich in den andern Verhören geantwortet hatte, ohne meine Aussage im geringsten zu ändern. Als das Verhör zu Ende war, verließen zunächst die beiden Ärzte und bald darauf auch der Richter und sein Schreiber das Zimmer. Einige Minuten lang blieb ich allein, dann erschien wieder der Gefängniswärter, der meinen Fuß von der Kette löste und mich in meine Zelle zurückführte, wo die Gefährten meiner harnten, begierig den Ausgang des Verhörs zu erfahren. Ich aber verspürte in mir nicht die geringste Lust, ein Gespräch zu beginnen, und streckte mich schweigend auf mein Strohbett nieder; meine Gefährten begannen zu singen, als wollten sie mich hierdurch meinen Gedanken entreißen.

Übermals verflossen ein Tag und eine Nacht, da empfing ich den Besuch des Gefängnisarztes, welcher nur meinen Puls fühlte und dann in etwas bedeutungsvoller Weise sagte: „O, es ist nichts, es ist nichts!“

In Gegenwart der andern aber stellte ich mich, als ob ich die Bedeutung seiner Worte nicht verstände. Als er mich an einem andern Tag besuchte, hatte ich ein leichtes Fieber, doch um sich mir deutlicher zu verstehen zu geben, frug er mich, ob ich etwas gegessen habe.

„Ja,“ entgegnete ich ihm.*)

„Viel?“ fragte er weiter.

„Ja, viel.“

Und er: „O, es ist nichts, es ist nichts!“

Doch glaubte wohl der Arzt, daß ich noch immer den Grund seines Benehmens nicht erfaßt hätte, und um mich vollkommen zu beruhigen, bediente er sich der Hilfe des Doktors Scar. Dieser kam eines Tages gegen Abend in die Zelle und that, als komme er, um die Gefangenen zu untersuchen. Er ließ durch den Wärter erklären, daß wer wünsche, sich untersuchen zu lassen, zu ihm kommen könne. Als er in unsere Zelle eintrat, schaute er nicht nach mir hin, gleich als ob er mich nicht kenne. Ich stellte mich ihm vor, indem ich sagte, ich hätte Halsweh. Er betrachtete mich und um in der Gegenwart der andern etwas Gleichgiltiges zu äußern, sagte er:

„O, es ist ein schlechter Zahn; daher kommt's!“

Aber daher kam's nicht; und um mich noch sicherer zu machen, fügte er hinzu: „Es ist nichts!“ Er verließ mich mit der Überzeugung, daß ich ihn verstanden habe. Ich selbst fühlte mich beruhigt über meine Lage und sah einer günstigen Lösung meines Schicksals entgegen. Inzwischen kamen auch die Ärzte, welche bei dem Verhör zugegen gewesen waren, und befragten mich über Dinge, die sich auf dasselbe bezogen. Auch sie ließen durchblicken, daß ich gute Hoffnung hegen dürfe. Eines Tages vermutete ich wieder, daß die Ärzte da seien; durch den Gefängniswärter ließen sie einen meiner Stubengenossen herausschreien. Ich erriet, daß sie ihn über mich befragten und von ihm wissen

*) Hier schon tritt hervor, wie der Unglückliche, in Folge einer neuen Gedankenverwirrung, alle als Sachverständige herbeigezogenen Ärzte als ebensoviele warme Verteidiger betrachtete, — ebenso wie er vorher überall Feinde und Verliebte sah in Personen, welche ihn nicht einmal kannten. Diesem Umstande auch ist es zuzuschreiben, daß er den Ärzten sein Inneres öffnete, während er sich gegen seine Mitgefangenen und Leidensgefährten verschlossen hielt. Anm. d. Verf.

wollten, ob ich vernünftige oder unvernünftige Reden führe und ob ich mich zuweilen zu irgend einem Ausbruche hinweisen ließe. Ich konnte die Antwort des Befragten nicht vernehmen. Nach diesem wurde ein anderer hinausgerufen, dessen Aussagen, wie ich glaubte, von denjenigen des ersten nicht verschieden waren. Als auch er zurückkehrte, wurde ich endlich selbst hinausgeführt. Die Ärzte gingen mit mir im Flur etwa zehn Minuten auf und ab, dies und jenes sprechend, dann wurde ich wieder in die Gefängniszelle zurückgebracht.

Jeden Abend kam die Rinde und besichtigte alle Zellen des Gefängnisses. Man riet mir, mich wahnfinnig zu stellen, da dieses nur dazu dienen könne, die Zeit meiner Gefangenschaft abzukürzen. Ich begann daher, mehr auf den Rat anderer als aus eigenem Antriebe, jedesmal wenn die mitternächliche Rinde kam, irgend etwas unvernünftiges zu thun. Wenn die Wächter eintraten, erhob ich mich und that als sei ich sehr überrascht: ich schaute zur Thüre hin, wo der Unterschliefser stehen blieb, und fragte diesen, ob nicht ein Oheim von mir gekommen sei, um mich abzuholen, da ich mit ihm überein gekommen wäre, in seiner Begleitung das Gefängnis zu verlassen. Der Schließer welcher auf eine solche Frage nicht vorbereitet war, antwortete: „Er wird wohl morgen kommen.“

„Nein, nein,“ versetzte ich. „Wir sind überein gekommen, daß es heute sein würde.“

Der Schließer antwortete nichts mehr, und der Wächter leuchtete mir mit seiner Laterne in das Gesicht und betrachtete mich genauer. Ich aber schaute ins Licht, kniff und rieb mir die Augen, als sei ich im Traume gestört worden.

Die Wächter entfernten sich und am andern Tage erschienen die beiden Gerichtsarzte, denn als solche wurden mir dieselben bezeichnet. Ein Wächter öffnete die Zelle, rief mich hinaus und sie führten mich wieder in den Gängen

herum; auf ihre Fragen bemühte ich mich nun stets, mit irgend etwas Unsinnigem zu antworten.*) Nachdem wir mehrere Male hin- und hergegangen waren, traten wir in ein Zimmer. Wir setzten uns alle drei, und ich wurde aufgefordert abermals mein Verbrechen zu bekennen und zu erzählen. Nachdem ich dieser Aufforderung nachgekommen, frugen sie mich, ob ich den Herrn Vicario, den Professor Scarenzio und den Professor Platner kenne. Bei diesem Verhör bemerkte ich mit Hilfe jener Lehrer und Beschützer, der Rechtsanwältle und Vertreter meiner Sache, woraus alle Hoffnungen auf meine bevorstehenden Erfolge entsprangen.

Zu diesen Tagen fiel es mir auch auf, daß meine Gefährten, sobald sie sich morgens von ihrem Lager erhoben, sich einander die Träume der verflossenen Nacht erzählten und sich freuten, wenn sie in denselben eine günstige Vorbedeutung für ihre Angelegenheiten zu erblicken glaubten.

„Es ist Unsinn,“ bemerkte ich, „es ist Unsinn zu glauben, daß die Träume irgend eine Vorbedeutung für unsere Sache enthalten.“

Da erzählte mir indes einer meiner Gefährten von einem Traume, welchen er einst in einem andern Gefängnisse geträumt hatte. Ein alter Mann, welcher sich damals mit meinem Gefährten in demselben Gefängnisse befand, hatte diesem seinen Traum ausgelegt und ihm seine baldige Befreiung aus der Kerkerhaft vorausgesagt, indem er ihn jedoch warnte ja auf sich zu achten, da er fortwährend in Gefahr schwebte abermals dem Gefängnis anheim zu fallen. Wie der Alte vorausgesagt, so war es geschehen. Am folgenden Tage war mein Gefährte aus dem Gefängnisse entlassen worden, um vierundzwanzig Stunden später wieder festgenommen zu werden. Hierauf begann auch ich auf meine Träume zu achten.**)

*) Man merke ganz besonders auf diese so sehr ins Einzelne gehende Beschreibung der eignen Versuche, sich wahnsinnig zu stellen. Anm. d. Verf.

***) Der Leser achte darauf, wie es aller Kraft der Nachahmung

Ich hatte zunächst einen Traum, in welchem ich, obschon ich mir bewußt war zu schlafen, unter meinem Fenster einen Garten erblickte, in welchem dicke Schneeflocken fielen.

„Den ganzen Winter haben wir zugebracht ohne Schnee zu sehen,“ sagte ich zu mir selbst. „Seht wo die Jahreszeit schon so weit vorgeschritten ist, fängt es so heftig zu schneien an.“

Am andern Morgen erzählte ich den Traum meinen Gefährten; sie waren der Ansicht, daß derselbe auf die Durchsicht meiner Papiere, welche in diesem Augenblicke vom Gerichte vorgenommen werden würde, hinweise. Ich aber deutete ihn anders.

In der folgenden Nachtkehrte derselbe Traum wieder, nur schienen mir die Schneeflocken so dicht zu fallen, daß sie vom Winde zum Fenster hineingeweht wurden; und zugleich wähnte ich, mit anderen Personen über diese merkwürdige Erscheinung im Gespräche zu sein. Ein anderes Mal schien es mir als hörte ich den Regen niederströmen; und kaum hatte es aufgehört zu regnen, so begann wieder dichter Schnee zu fallen. Als ich am andern Morgen erwachte, ward ich inne, daß es in der That geregnet habe; doch war es nicht möglich, daß das Geräusch des Regens von mir hätte vernommen werden können, indem wir selbst das Rauschen des Platzregens nicht hören konnten. Noch ein anderes Mal glaubte ich mich am Ufer des Ticino zu befinden. Das Wasser des Flusses war hoch gestiegen. Ich stand auf einer hölzernen Brücke, die nur sehr lose zusammengefügt schien. In den Armen hielt ich ein Mäd-

verbunden mit dem großen Einflusse der bei Geisteskranken besonders lebhaften Träume bedarf, um ihn vom rechten Wege des klaren Verstandes abzubringen, der ihn zuerst bewegte, den Traumgebilden keine Bedeutung zuzuschreiben. — Er gleicht hierin dem Cardano, welcher nicht an die Heiligen glaubte und dennoch später behauptete, von einem Geiste besessen zu sein.

Anmerkung des Verfassers.

den, welches denselben Blick hatte wie die Tochter der G., und diesen Blick unausgesetzt auf mein Antlitz gerichtet hielt. Ich trug sie mit Vergnügen, schritt über die Brücke, wandte mich zur Linken und besah mich auf dem kleinen Plage, von dem man in die Novaleccastraße und zum Hause der G. gelangt. Hier fand ich aber niemanden und wandte mich dem Borgoratto zu. Ehe ich aber die Zollbarriere erreicht hatte, kam ich an dem Laden eines Spezereihandlers vorüber; aus diesem trat die Tochter hervor, um ihre Schwester in Empfang zu nehmen.

Wieder ein anderes Mal träumte ich, ich befände mich in einer Art von Rüschengarten, der aber fast völlig verwüßt schien. Ich schickte mich an, den Garten zu verlassen und auf diese Weise von dem Hügel herabzusteigen, da bemerkte ich zwei Baumstämme, welche an der Wurzel abgehauen waren und auf dem Boden lagen. Zugleich sah ich mich einer meiner Vasen gegenüber, welche ich zwei- oder dreimal kniff, ohne daß sie ein Wort gesprochen hätte.

In demselben Augenblicke wählte ich auch, kleine und große Vögel zu sehen, von denen einige auf der Erde waren, besonders ein sehr großer, welcher ganz tot zu sein schien. Während ich den Garten durchschritt, fing ich einen nicht allzugroßen der lebenden Vögel. Ich hielt denselben in der Rechten und liebte ihn mit der Linken. Kaum bemerkte das Tier, daß ich den Griff meiner Hand etwas lockerte, so machte es unverzüglich den Versuch zu entfliehen. Um den Vogel zu beruhigen, faßte ich ihn fester, streichelte ihn und hielt ihm den Finger im Schnabel, bis er ruhig und zufrieden war wie ein Engel, nur auf den Augenblick wartend, in welchem es ihm möglich sein werde zu entfliehen. Ich aber wandte mich um, und da nun die Herrin des Hauses zugegen war und mich lächelnd betrachtete, trat ich auf sie zu und übergab ihr den Vogel. Sie nahm ihn und ich ging.

Endlich wähnte ich, daß ich mich in demselben Raume

befinde, in welchen ich gebracht wurde, als ich das Waisenhans verließ. Ich hatte mich sinnend und den Blick auf die Thüre gerichtet an mein Bett gelehnt und den Kopf auf die Hand gestützt; kurze Zeit nachdem ich so gestanden, kam von der linken Seite her ein Weib aus dem andern Gemache. Sie streckte ihren Arm durch eine Öffnung der Wand, hielt mir ein Bündel Kleider hin und forderte mich auf, mich als Wahnsinnigen zu kleiden. Ich wollte aufschreien bei diesem Anblicke, aber ich vermochte es nicht. Das Weib bestand auf seinem Verlangen und ich strengte mich immer von neuem an zu schreien. Nach und nach aber wurde ich inne, daß ich schlief und es überfiel mich eine Art Schrecken über diese Unfähigkeit, meine Stimme zu gebrauchen. Endlich erwachte ich mit dem Rufe „Nein!“ Meine Gefährten wandten mir ihre Aufmerksamkeit zu.

„Was giebt's?“ frugen dieselben.

Ich aber erwachte vollständig.

In einer andern Nacht sah ich mich in Gesellschaft eines Mannes, der mir zur Rechten stand und auf der Schulter einen Sarg trug. Wir sprachen ziemlich vertraulich miteinander, und kamen so, unfern der Kirche des heiligen Sirius, über den Platz des Hospitals. Wir kamen an eine Thüre, an deren linker Seite sich ein Fenster und eine Kelleröffnung ohne Gitter befanden. Mein Gefährte ließ den Sarg durch die Öffnung in den Kellerraum gleiten und zwar so, daß das eine Ende desselben auf dem Gesimse gestützt sichtbar blieb. Darauf trennten wir uns. Ich schlug wieder den Weg ein, welchen wir gekommen waren, während mein bisheriger Begleiter in die der Thüre gegenüberliegende Straße hineinschritt.

Die erste Zeit, welche ich im Gefängnisse verlebte, brachte ich nicht in ganz unangenehmer Weise zu. Da ward eines Tages einer meiner bisherigen Stubengenossen in eine andere Zelle gebracht und statt seiner ein anderer zu uns geschloffen. Bei dem ersten Erblicken des Ankömml-

lings glaubte ich einem Feinde ins Auge zu schauen, und so war es.

So oft der Gefängniswärter in unsere Zelle trat, pflegte ich irgend ein leichtfertiges Wort zu sprechen, was unserm neuen Stubengenossen sehr bald auffiel.

„So lange die Dinge in dieser Weise weitergehen,“ sagte er und meinte damit, daß ich dann im Gleichgewicht bleiben und wenig Gefahr laufen würde.

Da ich aber auf seine Eigenheit nicht einging, ward er zornig und machte mich darauf aufmerksam, daß ich mich in den Händen der Italiener befinde.

„Auch du bist in die Hände deiner Fenster geraten,“ sagte er.

„Fenster? Wie soll ich das verstehen?“ frug ich dagegen. „Giebt es vielleicht keine Gerechtigkeit?“

„Gerechtigkeit?“ erwiderte er lachend. „Wenn die Deutschen kämen, dann, ja, dann wäre Gerechtigkeit im Lande.“

„Strafen denn etwa die Österreicher die Verbrecher nicht nach dem Verhältnisse ihrer Schuld?“ versetzte ich.

„O, ja!“ meinte er. „Das thun auch die Österreicher, aber nicht so streng wie die Italiener, welche die Leute ohne Schuldbeweise verurtheilen.“

Innerlich dachte ich: „Wahrscheinlich weil du gerieben genug warest, um die Beweise deiner Schuld zu verbergen.“

Ein anderer aber, welcher aus Pavia gebürtig war, antwortete ihm: „Ja die Sch . . . Italiener verurtheilen die Angeklagten auch ohne überführende Beweise.“ Und derjenige, welcher zuletzt geredet hatte, begann sein Leben zu erzählen und auseinanderzusetzen, in welcher Weise er verschiedene Male verurtheilt worden war. Beide kamen darin überein, daß das österreichische Regiment vorzuziehen gewesen sei und daß es wünschenswert sei, daß die Deutschen wieder zurückkehrten.

In diesen Tagen verbreitete sich auch im Gefängnisse das

Gerücht, daß Krieg ausgebrochen sei. Die beiden oben erwähnten Sträflinge verzehrten sich in dem Wunsche, die Deutschen wieder zurückkehren zu sehen, gleich als ob diese sofort bei ihrem Einzuge alle Gefängnisse geöffnet haben würden.

„Und wenn nun das italienische Heer siegte,“ bemerkte ich, „würdet Ihr dann nicht ebenfalls hoffen, begnadigt zu werden?“

Die beiden aber schrien: „Du hoffst auf Gnade von den Italienern? Du bist auch hineingeraten. Ich will es abwarten wie es dir geht; ich hoffe, daß ich noch lange genug dazu hier sein werde.“

„Gut! Gut!“ sagte ich und machte auf diese Weise dem heimlichen Gespräche ein Ende. Ich stellte mich, als seien mir seine Sachen gleichgiltig, da ich nicht wünschte, mir auch in Gefängnisse Feinde zu machen.

Inzwischen wünschte ich meine Haft abzukürzen und befließ mich während der Nacht eines stets auffallenderen Betragens. Ich wollte mich von dem Glauben nicht trennen, daß ich in dieser Weise meine unerträgliche Qual abkürzen könne. Ich wünschte nichts sehnlicher als den Besuch der Ärzte; denn außer diesen kam niemand, mit welchem man ein vernünftiges Wort hätte wechseln können. Dann und wann stellte sich der Professor L. ein, welcher vertraulich mit mir verkehrte und mein Herz der Zufriedenheit öffnete. Sobald er mich verließ, verfiel ich abermals in meinen qualvollen Zustand zurück. Indes verfloß einige Zeit, während welcher ich auch den Herrn Gefängnisdirektor kennen lernte. Wenn er unsere Zelle besuchte, zeigte auch er sich geneigt, mir in jeder Hinsicht behilflich zu sein, denn sobald er eingetreten war, erkundigte er sich nach den Äußerungen des Wahnsinns, an welchem ich zu leiden vorgab. Er stellte sich, als glaube er an das wirkliche Vorhandensein desselben und verließ uns, erfreut über meine günstigen Aussichten. Mein nächstliches Benehmen ward aber immer auffälliger und geräusch-

voller, sodasß einige Gefängnißwärter sich veranlaßt fühlten, aus Haß gegen mich, Klage über dasselbe zu führen. Gleich hierauf erschien in unserer Zelle der Professor L., welcher mich beiseite führte und mich auforderte, jenes auffallende Benehmen nicht fortzusetzen und mir nicht länger den Kopf zu zerbrechen, da er mich doch auf jeden Fall befreien werde.

An die Zuverlässigkeit dieser Versicherung glaubte ich vollkommen. Doch reizten mich fortwährend meine Stubengenossen, sowie auch diejenigen, welchen ich im Hofe beim Spaziergange begegnete. Ich entschloß mich, sie alle zum Schweigen zu bringen. Wenn also die mitternächliche Runde gekommen und meine Gefährten im Schlafe lagen, begann ich zu schreien, wodurch dieselben geweckt wurden und keine Ruhe mehr finden konnten. Inzwischen verlebte ich traurige Tage. Ich dachte an den Schrecken, welchen mir in der Vergangenheit das Gefängniß eingeblüht und dasß ich nun alle unangenehmen Folgen durch ein solches Unglück für mich beseitigt sah; diese Gedanken hörten nicht auf mich zu bestürmen und meine Sinne aufzuregen, sodasß ich mich geistig sehr gedrückt fühlte und fast fürchtete, wahnsinnig zu werden.*) Und ich wäre es unzweifelhaft geworden, wenn mich nicht der Gedanke an meine Beschützer aufrecht erhalten hätte, und da ich fast jede Nacht träumte, fand ich Vergnügen daran, über meine Träume nachzudenken und in denselben untrügliche Hinweise auf meine baldige Befreiung zu erkennen.

Man that, als ob man meine Krankheit einer endgiltigen Prüfung unterwerfen wolle. Es erschienen die sämt-

*) Die Äußerung ist bemerkenswert insofern, als dieselbe bestätigt, dasß ein Geisteskranker von sich selbst glauben und ausfagen kann, er sei wahnsinnig. Dies genügt, um die gegenteilige Ansicht, welche im Volke und auch bei Fachgelehrten besteht, und nach welcher eine solche Äußerung aus dem Munde des Irrsinnigen ohne weiteres auf Verstellung hinbeute, zu widerlegen. Ann. d. Verfassers.

lichen als Sachverständige herbeigezogenen Ärzte und prüften meine Kraft, unzweifelhaft nur um die Krankheit, an welcher ich zu leiden vorgab, zu bestätigen. Und die Gerechtigkeit der Sch. . . Italiener, wie jene beiden Stubengenossen sie bezeichnet hatten, schickte sich an, am schönen Pfingstfeste einen Mietwagen für mich holen zu lassen. Zugleich erschienen zwei Männer, welche mir zwei Angestellte, Beamte zu sein schienen, da sie sich anmelden ließen durch die Gefängniswärter, welche meine Zelle öffneten und mich herausriefen. Sie forderten mich auf, ihnen zu folgen. Ich stieg in den Mietwagen, welcher mich alsbald in das Irrenhaus brachte. Diejenigen, welche mich begleitet hatten, grüßten mich und gingen. Ich aber trat mit den Übrigen in das Gebäude, in welchem ich mich jetzt befinde und besser aufgehoben bin als im Gefängnisse.

Im Irrenhause zu Pavia, den 22. November 1866.

Diese Autobiographie des Farina ist in meinen Annalen eines der kostbarsten Fragmente der pathologischen Anatomie des Gedankens. Ich habe dieselbe daher hier angeführt, nur unter Weglassung einiger Träume und der Verflüche gegen die Rechtschreibung. Dieselbe beweist, daß es Hallucinationen geben kann, welche alle übrigen psychischen Fähigkeiten unangetastet lassen; daß es einen unwiderstehlichen Drang zum Verbrechen geben kann bei Individuen, die volles Bewußtsein von der Tragweite ihrer That haben, was schon unser Herzen in seinem Buche über den freien Willen andeutete.

Es ist ferner bemerkenswert, daß ein Mann ohne jede Bildung sich mit solcher Klarheit und zuweilen so beredt ausdrücken konnte; daß sein Gedächtnis ihn nicht einmal verläßt, wenn es sich darum handelt, die Größe eines vor drei oder vier Jahren gekauften Stückes Seife zu bestimmen. Jahre sind verflossen und weder die gepflogenen Unterredungen, die Träume, die Orte und Namen, nichts

ist ihm entfallen von Dingen, welche sich sehr leicht in dem Gedächtnisse eines Menschen von gesundem Verstande verwischen. Und vor allem in Bezug auf die Träume, von denen er nur wenige auswählte — denn hätte er seine sämtlichen Träume anführen wollen, so hätte er gewiß Bände damit füllen können — fühle ich mich abermals veranlaßt, die große Klarheit der Darstellung und die Lebhaftigkeit der Erinnerung hervorzuheben, welche sich in diesem Grade nur selten bei gesunden Menschen finden und mithin bei diesem Unglücklichen von pathologischer Wichtigkeit und Bedeutung sind.

Man darf auch nicht die Verständigkeit übersehen, mit welcher eben dieser Farina das Vorurteil bekämpft, in Folge dessen seine sämtlichen Mitgefangenen den Träumen eine Bedeutung zuschreiben. Und schließlich giebt er nach, mehr aus der jedem Menschen innewohnenden Neigung zur Nachahmung, als in Folge der groben Unwissenheit, welche seine, an keiner Geistesstörung leidenden Genossen zur Traumdeuterei treibt.

Und wie hoch erhebt sich nicht der Unglückliche über die geistig gesunderen aber lasterhafteren Kollegen, wenn diese die verjagten Österreicher zurückwünschen, gleich als ob Italien ungerechter in seinen Urtheilen wäre, und er denselben entgegnet:

„Und bestrafen die Österreicher etwa die Verbrecher nicht?“

Es ist auch sonderbar, daß er mitunter sich seiner Hallucinationen vollkommen bewußt war, und die zunehmende Heftigkeit des Übels an der Müdigkeit und Schwäche des Kopfes erkennt, was sich die aderslassenden Ärzte und die Spiritualisten merken mögen. Und ist es nicht ebenfalls bemerkenswert, daß er, gleich als habe er sich unter den Einfluß eines Psychologen der alten Schule gestellt, den mörderischen Trieb „Instinkt“ nennt, und daß er so sehr von der Tragweite seiner Handlung durchdrungen

ist, um von dem Gedanken an die Gerechtigkeit fast an derselben verhindert zu werden? Und wie lastet so schwer auf ihm der Gedanke, als Gefangener mit Verbrechern zusammen leben zu müssen!

Von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, ist zu bemerken, daß er bekennt, alles zur Flucht in die Schweiz vorbereitet zu haben und daß ihn nur seine übergroße Müdigkeit und die Furcht, abermaligen Verfolgungen seiner Feinde ausgesetzt zu sein, an der Ausführung seines Fluchtplans gehindert habe. Wenn sein Gemüth sich so gleich beruhigt und er die Flucht in die Schweiz mit Glück bewerkstelligt hätte, wie schwer würde es dann nicht gewesen sein, sich ein richtiges Urtheil über seine wahre oder erheuchelte Geistesstörung zu bilden?

Was die Geisteskrankheit anbetrifft, welche er thatsächlich erheuchelte, so hatte er diejenige gewählt, deren Symptome er am leichtesten darstellen konnte. Die Grundzüge dieser Art von Geistesstörung fand er in sich selbst. Ist es nicht gewiß, daß er auch uns Ärzten gegenüber in seiner Verstellung verharret haben würde, wenn in ihm nicht die sonderbare Überzeugung entstanden wäre, daß wir Ärzte gekommen seien, um ihn zu schützen und zu befreien? Ohne die unerwartete Hilfe dieses Gedankens, waren wir der Gefahr ausgesetzt für Wahnsinn zu halten, was nur Verstellung, oder für Verstellung, was wirkliche Geistesstörung war. Es ist ein neuer Beweis für die Unsicherheit des nur auf psychische Beobachtungen sich stützenden Verfahrens der Sachverständigen und für die Nützlichkeit der neuen Psychiatrie und des experimentalen Verfahrens.*)

Und wer kann, nachdem er die schöne Autobiographie des Farina gelesen, noch zweifeln, daß der Wahnsinn ge-

*) Klinische Beiträge zur Psychiatrie von Prof. Lombroso. Leipzig, Wiganb.

wöhnliche Gemüther weit über den Durchschnittsmenschen zu erheben vermag.

Das Charakteristische dieser vom Wahnsinn geschaffenen Dichter liegt meistens in einem Geistesfluge, der durchaus in Widerspruch steht mit ihrer früheren Lebensstellung und Bildung. Allerdings äußert sich diese Thätigkeit des Geistes im unaufhörlichen Knattern der Epigramme, Wortspiele und Assonanzen, die in der Welt allerdings Lob finden und geistreich genannt werden, deren häufiges Vorkommen in Irrenhäusern jedoch niemanden Wunder nehmen darf; es sind meistens Verneinungen der Wahrheit und der Logik. Diese Tendenz oder die Neigung zur Alliteration und zum Reim tritt in allen Arbeiten der Irrsinnigen, selbst in den Profaschriften derselben hervor. — Nicht selten aber findet man unter den Geisteskranken auch plötzlich entstandene Philosophen. Die Systeme der Positivisten, Epicurs, Comtes, treten in blendendem Glanz vor das Auge des Wahnsinnigen, und dieser durchschaut die Grundwahrheiten, von welchen die Lehren jener Philosophen ausgingen.

Die meisten jedoch sind Dichter oder, besser gesagt, Versemacher; ihre hervorstechende Eigenschaft ist die Originalität, welche oft sogar in das Abgeschmackte überschlägt und aus einer von der Logik und dem gesunden Verstande nicht mehr gezügelten Einbildungskraft entspringt; und es ist sehr natürlich, daß der schwächste oder am meisten zerüttete Verstand in diesem Sinne die bedeutendsten Ausschreitungen begeht, was eben bei Kindern zutrifft: zum Beweise erinnern wir hier nur an die vermeintlichen Verwandlungen und Wanderungen der Seele der P. von Siena*) und an die Schriften des M. von Pesaro, welcher durch unaufhörliches Gracilieren eine neue Sprache erfunden hatte, in der ghiaia (Kies) zu litiati, mare (Meer) zu

*) Siehe Anhang: Tagebücher der Irrenhäuser und Gebichte von Wahnsinnigen.

equore, convinzioni (Überzeugungen) zu agonia (Todeskampf) und sogar mondo (Welt) zu vaso (Gefäß) wurde.

Die schnellere Ideenassociation, die lebhaftere Einbildungskraft befähigen den Irren nicht selten, Fragen zu lösen, welche einem gesunden und gebildeten Talente große Schwierigkeiten bereiteten. Klar leuchtet dies hervor aus den Strophen, die ein unglücklicher Narr über Lazaretti schrieb und welche eine Diagnose enthalten, zu welcher verschiedene Irrenärzte, unter andern der tüchtige Doctor Michetti,* nicht gelangt waren, obgleich diese unzweifelhaft mehr Verstand, und was schwerer in die Waagschale fällt, zahlreicheres und besser gesichtetes Material in Händen hatten.

Eine andere Eigentümlichkeit wahnstinniger Dichterlinge, welcher man auch, und dieser Umstand ist nicht zu übersehen, in den Schriften der Verbrecher begegnet, — ist die Neigung von sich selbst, von ihren Gefährten zu reden, Autobiographien zu schreiben, in welchen sie sich ohne Rücksicht dem Ehrgeiz und der Eitelkeit hingeben.

In den Schriften der Geisteskranken indes findet sich mehr Natürlichkeit des Ausdrucks, während sich in denjenigen der Verbrecher mehr verständiger Zusammenhang mit geringer Originalität und Schöpfungskraft vereinigt. (Siehe L'Uomo delinquente — Der Verbrecher, 1878.)

Dem irrsinnigen Schriftsteller ausschließlich eigen ist der Gebrauch der Allsonanzen, die oft die Stelle des soliden Gedankens vertreten; die Verwendung von Worten, denen der schreibende Irre eine ganz eigentümliche, nur ihm angehörende Bedeutung zuschreibt (litiasi); die Wichtigkeit, welche den geringsten Umständen beigelegt wird (die Seife des Farina). C'est le travail des fous d'épuiser leurs cerveaux sur des rions fatigans, sur quelques baga-

*) Diarium des Irrenhauses zu Pesaro, 1879.

telles,*) sagt Hecart treffend in der Vorrede zu seiner Gualana, einem sonst narrenhaften Werke.

In vielen gefellt sich zu den vorhergehenden noch die Neigung, ihren Dichtungen auch Zeichnungen hinzuzufügen, gleichsam als ob eine dieser Kunstgattungen für sich allein nicht genügend sei, der heftigen Gährung ihrer Gedanken Luft zu machen.

Im Stille der ungebildeten Irren fehlt die Glätte, die nur einer sorgfältigen Überarbeitung verdankt wird, doch ist nie zu verkennen die Schärfe und Kraft des Ausdrucks, welche nicht selten derjenigen ruhiger und berechneter Kunstwerke gleichkommt oder überlegen ist.

Weder dieses noch der Überfluß an Versmachern darf Wunder nehmen in Personen, welche vor ihrer Erkrankung sogar die Regeln der Prosodie nicht kannten. Sagt und beweist doch Byron, daß die Poesie der Ausdruck der Leidenschaft ist und mit der Größe der Erregung an Kraft zunimmt. Das häufige Erscheinen dichterischer Kraft in Geisteskranken erklärt sich ferner dadurch, daß in diesen die Einbildungskraft keine Grenze mehr kennt.

Bico erriet und Buckle lieferte den großartigen Beweis, daß die ersten Denker und Gelehrten der Urvölker, welche in wilden Zeiten und Umständen lebten, Dichter waren, daß die ersten historischen Nachrichten uns durch die Barden Galliens, durch die Toolkolos von Thibet erhalten wurden. Ebenso giebt uns der Vers die ersten geschichtlichen Anhaltspunkte über die Länder Amerikas (s. Prescott, Hyst. of Peru I), Indiens (s. Wilk, Hyst. of the South Ind.), Afrikas (s. Mungo-Park, Travels, I) und Australiens (s. Ellis, Polynes. I).

„In Polynesen nehmen die Eingebornen zu ihren Balladen wie zu geschichtlichen Dokumenten ihre Zuflucht, wenn

*) Die Arbeit der Narren besteht darin, daß dieselben ihren Geist an unbedeutenden Kleinigkeiten ermühen.

man die Thaten ihrer Vorfahren bezweifelt oder bestreitet," sagt Ellis in dem eben angegebenen Werke. — Und wie im alten Indien so im mittelalterlichen Europa. Montucla spricht von einer in gebundener Rede verfaßten und im dreizehnten Jahrhundert erschienenen mathematischen Abhandlung. Ein Engländer schrieb in Versen über den Coder des Justinian und ein Pole über Heraldik.

Die eigentlichen Geschichtsbücher, wenngleich sie in Prosa geschrieben waren, standen, was die Phantasie und die zahlreichen Wortspiele anbetrifft, den Dichtungen nicht nach. In denselben wird Troyes von Troja, Nürnberg von Nero, Sarazene von Sarah abgeleitet und Mohammed als ein Cardinal bezeichnet. Neapel soll auf Eiern entstanden sein. Nach einigen Siegen der Türken hieß es, daß diese anstatt mit zweiunddreißig, mit zwei- oder dreiundzwanzig Zähnen geboren wurden. Turpin, der Macaulay seiner Zeit, erzählt in seiner Chronik, daß die Mauern Pamplonas zusammenbrachen, sobald das Gefolge Karls des Großen zum Gebete niederkniete. Ferrautte*) war zwanzig Ellen groß; sein Gesicht allein war eine Elle lang. Kurz dies sind die Fabeln unserer Stallknechte, denen man nur einen neuen Beweis für die allgemeine menschliche Dummheit entnehmen kann. Je unwissender der Mensch ist, desto rückhaltsloser wirft er sich der Phantasie in die Arme. Es ist kindisch, daß unsere Philologen an so unwürdige Gegenstände so viel Mühe und Zeit wenden.

Daß die gebundene rhythmische Sprache geeigneter ist, um eine anomale psychische Erregung auszudrücken, können wir schon aus den poetischen Neigungen trunkener Menschen und aus dem eignen Geständnisse geisteskranker Naturpoeten schließen.

„Je vous écrit en vers — n'en soyez pas choqué.“

„En prose je ne sais exprimer ma pensée.“

*) Siehe Ariost's Rasender Roland.

(Ich schreibe Ihnen in Versen, nehmen Sie daran keinen Anstoß. In Prosa kann ich meine Gedanken nicht ausdrücken.)

So schrieb ein geisteskranker Verbrecher an Arbour — und beweist sehr wohl die Neigung, von welcher eben die Rede war.

Ein Trübsinniger des Irrenhauses zu Pesaro erklärte die Entstehung von einigen seiner Dichtungen mit den Worten: „Die Dichtung ist ein freier Ausfluß der Seele, — sie ist der Schrei eines von tausend Schmerzen gequälten Geistes.“ (Diarium von Pesaro, 1879.)

Der pathologische Ursprung dieser litterarischen Produkte erklärt auch die häufige Ungleichheit des Stiles. Legt sich die geistige Erregung des Schreibenden, so sinkt er von der höchsten Kraft und Schönheit zur äußersten Plumpheit und Schwäche; neben Strophen, die eines Klassikers nicht unwürdig wären, findet der Leser andere, die weiter nichts als Ausgeburten des Blödsinnes sind. Dieser Ursprung erklärt auch die außerordentlichen Widersprüche, welche sich in den Schriften eines und desselben Verfassers finden (man denke an Farina und Lazzaretti), den kindischen Satzbau, die Aphorismen, die zusammenhanglosen Sätze, die häufige Wiederkehr derselben Worte oder gar ganzer Sätze, welche mit unbarmherziger Eintönigkeit, gleich Bibel- oder Koranstellen auftreten. Toselli würde noch beifügen, daß der Ursprung dieser Schriften auch den Gegenstand derselben erklärt, welcher meistens den Verhältnissen und Kenntnissen des Verfassers völlig fremd und, was nicht zu übersehen ist, dessen Behandlung weder für den Verfasser selbst, noch für andere den geringsten Nutzen hervorbringen kann.

Nach meiner Ansicht, welche mit derjenigen Tosellis und Adrianis übereinstimmt, sollten zu litterarischer Beschäftigung besonders geneigt sein die an chronischen Uebeln Leidenden, die Trinker, die geistig Gelähmten (solange sich dieselben im ersten Stadium befinden); dieselben machen indes mehr Reime

als Verse und fördern mehr Verse als vernünftige Gedanken zu Tage. Im Verhältnisse zu der geringen Anzahl, in welcher sie sich in den Irrenhäusern vorfinden, sind die Trübsinnigen mehr als alle andern zu poetischen Auffassungen aufgelegt, gleichsam als wollten dieselben sich für ihre gewöhnliche Schweigsamkeit entschädigen oder sich vor eingebildeten Verfolgungen schützen. Die Neigung der an Trübsinn leidenden Geisteskranken gewinnt große Bedeutung, wenn man bedenkt, daß der Geist aller großen Dichter und Denker auch den Trübsinn zur Grundlage hat.

Die Kunst der Irzsinnigen.

Obgleich die Neigung zur Kunst eine sehr hervorstechende und bei gewissen Arten des Wahnsinns fast allgemeine Eigentümlichkeit ist, so scheint es mir dennoch, als ob diese Erscheinung nur von wenigen beachtet worden sei. Die einzigen, welche sich damit beschäftigten, sind, wenn ich nicht irre:

Tardieu, welcher in seinem Werke *Etudes Méd. Lég. sur la folie* darauf hinweist, daß vom ärztlichen und juristischen Standpunkte die Zeichnungen der Geisteskranken sehr zu beachten seien und hierfür ein Beispiel anführt.

Simon, welcher bei Besprechung der Einbildungskraft der Geisteskranken, etwas länger bei jenem Gegenstande verweilt und darthut, daß der Hang zum Zeichnen häufig bei den an Trübsinn leidenden auftritt, und, gleichwie die Einbildungskraft, in demselben Maße wächst, als der gesunde Verstand abnimmt. (*Annales Méd. Psyc.* 1876.)

Doktor Frigerio in einem vorzüglichen Artikel, welcher im *Diarium des Irrenhauses zu Pesaro* im Jahre 1880 erschien; und ich selbst in einer kurzen Arbeit, welche ich im Verein mit dem berühmten Maxime Dilecamp in dem